Werk

Titel: Kunstgeschichte. Archäologie

Ort: Berlin ; Stuttgart

Jahr: 1885

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?487700287_0008|log90

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Litteraturbericht.

Kunstgeschichte. Archäologie.

Christliche Archäologie 1883—1884.

III.

(Fortsetzung.)

Deutschland. Mehr der historischen als der monumentalen Seite der christlichen Alterthumskunde wenden sich einige Studien zu, die wegen ihrer wenn auch entfernteren Beziehung zu unserem Gegenstande nicht unerwähnt bleiben sollen. Prof. Probst in Breslau hat seinen früheren Arbeiten über Disciplin, Cultus u. s. f. der alten Christen eine wenn auch nicht in allen Theilen hinreichend wissenschaftlich vertiefte, so doch schätzenswerthe Fortsetzung über »Katechese und Predigt« folgen lassen[1]). Franz Görres[2]) hat auch in den letzten Jahren theils im »Philologus«, theils in der »Zeitschr. f. wissenschaftl. Theologie« u. a. eine Reihe von kritischen Untersuchungen über die Zeit der Christenverfolgungen und das Verhältniss der Kirche zum römischen Staat veröffentlicht, an denen man ebenso die ausgebreitete Erudition wie den Scharfsinn des Verfassers anerkennen muss, wenn man auch mit den Resultaten desselben nicht allweg übereinstimmen kann. — Ein früherer Stipendiat des archäologischen Instituts in Rom, der protestantische Pfarrer Lic. c. Erbes in Castellaun, welcher sich bereits durch seine Untersuchungen über die antiochenischen Bischofslisten bekannt gemacht, veröffentlichte in der »Zeitschrift für Kirchengeschichte« eine Studie über »Das Alter der Gräber und Kirchen des Paulus und Petrus in Rom[3]), welche den Nachweis versucht,

---

[1]) Probst, Ferd., Katechese und Predigt vom Anfang des vierten bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts. Breslau 1884.

[2]) Görres, F., Zur Kritik einiger Quellenschriftsteller der römischen Kaiserzeit. (Philol. XLII, 1, 135 f., XLII, 4, 615.) — Ueber die Acta Martyr. Scillitan., (eb. Phil. Anz. XII, 424.) — Die angebliche Christenverfolgung unter K. Claudius II. (Zeitschr. f. w. Theol. XXVII, 1, 37 f.) — Ein Beitrag zur Geschichte der staatsrechtlichen Stellung des Judenthums im Römerreich (eb. XXVII, 2, 147 f.) — Das Christenthum und der römische Staat zur Zeit des K. Commodus (Jahrb. f. prot. Theol. XI, 228 ff.)

[3]) Erbes in Brieger's Zeitschr. f. K.-Gesch. VII, 1, 1—49.

dass »in den drei ersten Jahrhunderten ein christliches Cömeterium im Vatican nicht bestanden« und Petrus dort neben dem Circus sein Grab nicht könne gehabt haben. Die älteste Paulskirche lässt auch er in den letzten Zeiten Constantins, um 336, erbaut werden; den Beginn der alten Peterskirche führt er in die letzten Lebensjahre desselben Kaisers zurück, lässt aber ihre Vollendung erst unter Constantius, ihre Einweihung am 18. Nov. 357 oder 358 geschehen.

Ein ganz anderes, uns näher liegendes Gebiet berührt die typographisch und artistisch reich ausgestattete Geschichte der Diöcese Basel, welche der als Mitarbeiter Trouillat's früher schon bekannte Pfarrer von Delsberg, Hr. Vautrey, soeben zu publiciren begonnen hat[4]). Man kann dem Verfasser eine umfassende Kenntniss der Localgeschichte und der einheimischen Alterthümer nicht absprechen; von der deutschen Litteratur (Rettberg, Friedrich, Gelpke, Lütolf) hat er, soviel ich sehe, keinen hinreichenden Gebrauch gemacht, seine kritische Befähigung ist durchaus unzureichend, und nicht besser steht es mit seinem Urtheil in epigraphischen und archäologischen Dingen. Bedauerlich ist, dass die Kirchengeschichte einer im Wesentlichen deutschen Diöcese französisch geschrieben wurde.

Anscheinend unserm Thema ganz fremd, und doch wieder für dasselbe nutzbringend sind die beiden Broschüren, in denen Prof. Karabacek über die Theod. Graf'schen Funde in Aegypten berichtet[5]). Es ergeben sich namentlich aus dem »Katalog« eigenthümliche Vergleichungspunkte. So wird in Nr. 41 eine Gobelinborte aufgeführt, »welche mit Leinwand unterlegt als Achselspange auf das Gewand genäht war. Der rothe Grund zeigt als weisse Dessinirung kleine Baumfiguren mit in Ringen eingeschlossenen sechsspitzigen Sternen abwechselnd. Die Ränder der Borte bestehen aus Eta(H)-Linien.« Dieselbe Baummusterung aber begegnet uns auf dem Gewande einer der Begleiterinnen der Kaiserin Theodora auf dem Mosaik zu S. Vitale in Ravenna.

Viel wichtiger aber sind zwei epigraphische Funde, von denen der eine Bayern, der andere meiner Vaterstadt Trier angehört und von denen namentlich der letztere als eine Entdeckung ersten Ranges bezeichnet werden muss.

Im November 1881 wurde bei Wittislingen in Baiern beim Steinbrechen ein Grabfund gemacht, über den zuerst die »Augsburger Abendztg.« (25. Nov. 1881) berichtete und dessen wesentlicher Inhalt nach verschiedenen Schicksalen um den Preis von 3000 M. von dem Nationalmuseum in München erworben wurde. Die Fundgegenstände bestehen u. a. aus einer Zierscheibe aus reinem Gold mit Hyacinthen eingelegt, aus einer bronzenen Nadelplatte, einem goldenen Ring mit Frauenkopf auf der Platte, drei Streifen Goldblech mit Bandverzierung, die vielleicht in Kreuzform auf das Gewand aufgenäht waren, einer Bronzenadel, einer silbernen Bulle, einer Muschel (Cypraea tigris) u. a., vor allem aber aus einer silbernen Kleiderspange, deren Technik

---

[4]) Vautrey, Mgr., Histoire des évêques de Bâle. Einsiedeln 1884.

[5]) Karabacek, Katalog der Th. Graf'schen Funde in Aegypten. Wien 1883. — Ders., Die Th. Graf'schen Funde in Aegypten. Wien 1883.

sehr beachtenswerth ist, an der aber die an der Rückseite zu beiden Seiten der Nadelscheide angebrachte Inschrift die Hauptsache ist. Einen Theil der Gegenstände veröffentlichte Herr Director v. Hefner-Alteneck in »Kunstschätze a. d. bair. Nationalmuseum« in Lichtdruck (Bl. 235—236); bald darauf besprach Hr. v. Löher (in der Beil. z. »Allg. Ztg.« 1883, Nr. 360 und in seiner »Arch. Zeitschr.« VIII, 1883, 295—315) die Inschrift, welcher dann Hr. Ohlenschlager kürzlich eine kritische Erörterung widmete[6]).

Wenn ich auch nicht mit Wattenbach[7]) in dieser Abhandlung »die Anfänge einer noch ganz fehlenden mittelalterlichen Epigraphik« begrüssen kann (solche Anfänge liegen längst vor), so erkenne ich ihr doch gerne das Lob einer sorgfältigen und verständigen Untersuchung zu, deren Ergebnisse zum grössten Theile festzuhalten sind. Von der Inschrift glaubt Hr. O. zu erkennen

VFFI LA
VIVAT IN DŌEI
LIXI NO CENSFV
NERE CAPT AQVIAVIR
EDVMPOT VIEVIFVI
FI DEL ISSEMATV
A TI S̄ A
T DŌ
W
IGE
RIG

d. h. *Uffila vivat in deo* (oder *domino*) *eilix* (für *felix*) *inocens funere capta quia vire* (für *vivere*) *dum potui evi fui fidelissema tua Tisa in domino Wigerig.* O. übersetzt: Uffila, lebe glücklich im Herrn! Schuldlos vom Tode dahingerafft, weil ich während meines ganzen Lebens (so lange ich leben konnte) treugläubig war, ruhe ich in Gott. — Wigerig. Dass die nicht erklärten Schriftzeichen »eine willkürliche Ausfüllung der leeren Stellen mit buchstabenähnlichen Zeichen« seien, wie Hr. v. Löher annimmt, erklärt O. mit Recht als unannehmbar. Ebenso muss man O. sofort hinsichtlich der Zeitbestimmung unserer Fibula zustimmen. Die Technik der Arbeit wie die Paläographie der Schriftzüge weisen zweifellos auf das 6. Jahrh. n. Chr. hin, worüber unter Sachverständigen kein Bedenken bestehen kann. Dagegen ist es sicherlich falsch, wenn S. 78 behauptet wird, alle in dem Grab gefundenen Gegenstände müssten mindestens gleichaltrig sein. Als ob nicht Fabricationen sehr verschiedener Zeit von den Germanen jener Jahrhunderte zum Schmuck gebraucht und folglich auch ins Grab mitgenommen worden wären. Ebenso irrthümlich hält Hr. O. die Inschrift für ein Epitaph, obgleich er selbst zugeben muss, dass noch auf keiner Fibula dieser Zeit je eine Grabschrift gefunden wurde. Die Vorstellung

---

[6]) Ohlenschlager, Die Inschrift des Wittislinger Fundes. (Aus den Sitzungsberichten d. phil.-philol.-hist. Cl. d. k. bair. Akad. d. Wiss. 1884, I. Heft, 61 f.)

[7]) Wattenbach, N. A. d. Gesellsch. f. ä. deutsche Geschichtskunde, X, 1, 212, 1884.

»dass der Name bei dieser Formel (*vivat, vivatis in deo* etc.) allemal den oder die Bestatteten bezeichnete« (S. 68), hätte Herr O. schon aus Le Blant, Inscr. chrét. de la Gaule I 494 berichtigen können, wo die Verbindung der Formel mit *utere felix* das Gegentheil bezeugt. Keine Grabschrift haben wir hier vor uns, sondern den Glückwunsch Dessen oder Derjenigen, welcher Uffila (der Querstrich, welcher durch den Kopf des ersten F geht, könnte die Lesung *Ulfila* nahe legen; doch begegnen wir ihm auch, wenn gleich weniger scharf ausgesprochen, in dem zweiten F, wie in dem *fui* der Z. 5) die Agraffe zum Geschenk macht. Uffila fasse ich als Namen eines Mannes, dem seine aus dem Leben scheidende Lebensgefährtin *(fidelissima* ist der t. t. für die eheliche Treue, nicht = »treugläubig«, wie Hr. O. übersetzt, S. 67) dies Andenken hinterlässt. Die Entzifferung der folgenden Zeilen 7 ff. ist durch die durcheinandergeworfene Stellung der Buchstaben äusserst erschwert und ich muss, da ich das Original nicht vor mir habe, auf dieselbe verzichten, indem auch die mir durch die Gefälligkeit des Hrn. Director v. Hefner-Alteneck zur Verfügung stehende treffliche Photographie gerade die unteren in der Vertiefung der Nadelscheide angebrachten Charaktere kaum mehr erkennen lässt. Soviel scheint mir indessen gewiss, dass die Annahme Ohlenschlager's, Z. 7 sei als βουστροφηδὸν zu lesen und es ergebe sich daraus *sita in deo*, ganz zu verwerfen ist. Diese Lesung geht aus dem Grundirrthum hervor, als hätten wir es mit einem Epitaph zu thun; für die Behauptung, die Schlussformel *sita in deo* werde in Grabschriften viel gebraucht, ist Hr. O. den Beweis schuldig geblieben; sie ist laut meiner auf vielleicht 10000 christlichen Inschriften beruhenden Indices zweifellos falsch. Dagegen vermuthe ich, dass Z. 7 entweder den Namen der Frau oder ein *vivatis* enthält, worauf dann höchst wahrscheinlich eine Reihe von Eigennamen folgen, in welchen ich die Namen der Kinder Uffila's sehe. Anderwärts (z. B. Le Blant a. a. O. I 493, Note 2) sehen wir dem Wunsche *vivas* ein *cum tuis, cum tuis omnibus* beigefügt; hier hätten wir statt dessen die Aufzählung der *tui.* Im Uebrigen verlohnte es sich, diesen Agraffeninschriften einmal eine eigene Untersuchung zu widmen, wobei Fergusson, A short essai on the age and uses of the Broches etc., London 1877; Anderson, Scotland in Early Christian Times, Edinburgh 1881; desselben Notes on the survival of pagan lustoms in christian burial etc. in den Edinburgher »Proceedings of the Soc. of Antiquaries of Scotland« (vol. XI, p. II, 363 f.) zu berücksichtigen wären.

Der Trierer Fund kann als die namhafteste Entdeckung bezeichnet werden, welchen die christliche Archäologie auf deutschem Boden seit lange gemacht hat. In der Krypta der Paulinuskirche steht eine Reihe von Steinsärgen, welche die Zeit des Barocco und des Rococo meist stark überarbeitet hat. Einer derselben war durch eine moderne Aufschrift als Sarg des hl. Paulinus genannt. Das Grab war 1402 durch den Pauliner Probst Friedrich Schuvard de Merode eröffnet und ein Bericht darüber in dessen »Collatio super urbis recommendacione, s. Paulini apercione atque ecclesie ipsius religione« erstattet worden, einem grossentheils ungedruckten Werke, von welchem Hontheim ein jetzt in der trierischen Stadtbibliothek bewahrtes Exemplar besass; ein anderes

findet sich in den S. Maximiner Handschriften der Nationalbibliothek zu Paris (Cod. suppl. lat. 629) und ist 1863 von mir im »Serapeum« Nr. 5 beschrieben und excerpirt worden. Man hatte ausserdem den Bericht der »Gesta« (jüng. Rec.), nach welcher es in der Bleitafel von S. Paulin hiess: »corpus (s. Paulini) ferreis catenis suspensum, quod ibi s. Felix huius sedis archiepiscopus a Frigio totius regni civibus translatum tertio idus maii honorifice suspendit«; eine Nachricht, die man in Ansehung der apokryphen Quelle meist geringschätzig behandelt hat. Jetzt, im Januar 1883 eröffnete der Pfarrer von S. Paulin, Hr. von Kloschinsky, den Sarg und es fanden sich Dinge, die wichtig genug schienen, um das Gutachten eines auswärtigen Archäologen einzuholen. Die bischöfliche Behörde wandte sich an Hrn. Dr. Friedr. Schneider in Mainz, welcher dann in einer leider nur als Manuscript gedruckten vortrefflichen Denkschrift dem Bischof von Trier Bericht über den S. Paulinusfund abstattete[8]). Nachdem auch andere Stimmen sich über die Bedeutung desselben hatten vernehmen lassen, beschloss die bischöfliche Behörde, die anfangs mit einer gewissen Aengstlichkeit geheimgehaltenen Fundgegenstände der öffentlichen Verehrung auszusetzen und dieselben schliesslich unter grosser Feierlichkeit zu reponiren. Diese Reposition fand im Spätherbst 1883 unter ausserordentlicher Betheiligung der trierischen Bürgerschaft statt; vorher hatte mit nicht genug zu rühmender Liberalität der Hr. Bischof von Trier dem Director des Provincial-Museums in Trier, Dr. Hettner, gestattet, eine ganz genaue Nachbildung des Holzsarges und galvanoplastische Copien der kleineren Metallfunde zu nehmen, welche jetzt in dem Museum aufgestellt sind. Zunächst in der »Trierischen Zeitg.«, dann in seiner »Westdeutschen Zeitschr.« (III, 1, 30 f.) hat Dr. Hettner dann auch seinerseits eine kurze Beschreibung dieser Funde gegeben, während Hr. Pfarrer v. Kloschinsky sich, wie es scheint, die ausführlichere Behandlung derselben vorbehalten hat. Indem ich selbst die Absicht habe, in meinem »Corpus der christl. Inschriften des Rheinlands« näher auf die Sache einzugehen, sei hier nur das Nothwendigste erwähnt. In einem wohl mittelalterlichen Sandsteinsarkophag, den die Barockzeit überarbeitet hatte, fand sich ein Holzsarg von der Gestalt einer länglichen, sehr schmalen Kiste (l. 1,84 m, h. 0,34, br. 0,44) aus Cedernholz[9]), der jetzt theilweise verfault ist; er war durch Bronzebeschläge zusammengehalten, während Eisenklammern unter dem Boden herliefen und in ihren über die Langseiten übergreifenden Theilen in Oesen ausliefen: somit war der Sarg in der That bestimmt, aufgehängt zu werden, wie das die Bleitafel behauptet. An der Schmalseite wie an der einen Langseite waren verschiedene Gegenstände befestigt, welche vor Allem die

[8]) Schneider, Fr., Die Krypta von St. Paulin zu Trier. Gutachten über das Reliquien-Grab des hl. Paulinus und die Herstellung der Krypta mit ihren Grabstätten, dem Hochw. Bischof von Trier, Herrn Dr. M. Felix Korum, erstattet. 325 s. l. (Mainz 18. Aug.. 1883).

[9]) Dies bestätigen die Untersuchungen, welche seither auf Veranlassung des Herrn Geh. Reg.-Raths Schaaffhausen in Bonn von den HH. Prof. Strasburger in Bonn und Wittmark in Berlin vorgenommen wurden. Vgl. Schaaffhausen's Bericht in Bonner Jahrb. LXXVII, 238 f.

Augen der Archäologen anziehen mussten: zunächst ein Silbertäfelchen (85 mm l., 66 mm br.), unten ein Band mit einer Jagd, darüber in zwei Feldern die Auferweckung des Lazarus und den Sündenfall darstellend, beide Reliefs in Composition, Typen und Empfindung durchaus den Sarkophagsculpturen des 4. Jahrh. entsprechend. Neben Adam und Eva läuft in der Capitale derselben Seite die Umschrift MARTINIANI MANVS VI*v*AT; denn so, nicht VI*nc*AT lese ich mit Hettner, das *v* ist durch Einschlagen des Schlüssellochs weggefallen. Der Zuruf gilt zweifellos demjenigen, dem das Kunstwerk geschenkt war, welchem dies Relief ursprünglich angehörte. Denn darüber besteht mir kein Zweifel, dass das Plättchen zu einem andern Zwecke, wohl als Schmuck eines Kästchens, ähnlich der jetzt im britischen Museum befindlichen, früher Blacas'schen Cassette, diente und dass es hier nicht wegen einer innern Beziehung zu dem Paulinussarge, sondern nur als Ornament desselben verwendet wurde. Unter dem Silberblech hing eine aus Goldblech ausgeschlagene Rosette von 57 mm Durchm., welche das sog. constantinische Monogramm (A ☧ ω) vorstellt; eine ganz ähnliche Rosette aus Silber, von 14 mm Durchm., mit demselben Monogramm, war in der einen Langseite eingefügt. Das Monogramm ist in einen Kreis eingeschrieben, um welchen die Inschrift läuft:

A✕ω ELEVTHERA PECCATRIX POSVIT

Am Deckel fand man weiter ein auf einer Unterlage von vergoldetem Leder befestigtes Silberplättchen, dessen oberer Theil wieder in durchbrochener Arbeit dasselbe Christusmonogramm bietet, während an dem unteren in derselben Arbeit und in rechteckiger Umrahmung die Buchstaben IXϴϒC, etwas tiefer ebenfalls in quadratischer Umrahmung ein Monogramm erscheint, das in Schneider's Abbildung (S. 16), besser auf Hettner's Taf. II wiedergegeben ist. In ersterem glaubte schon Hr. v. Kloschinsky ein IXϴϒΣ zu erkennen, worin ihm Hettner beistimmt, während Schneider S. 17 mit Recht diese Ergänzung für zulässig, aber nicht für zweifellos erklärt. Sie ist, meiner Ansicht nach, desshalb nicht zweifellos, weil die Ichthysmonumente seit dem 3. Jahrh. verschwinden und in unsern rheinischen Provinzen sozusagen überhaupt fehlen. Dass die Lamette aber nicht älter als 4. Jahrh. ist, beweist das Monogramm Christi. Das zweite der quadratisch umrahmten Monogramme

wird, angeblich unter Zustimmung de Rossi's, Paulinus gelesen. Soviel mir bekannt ist, hat sich Mommsen bei einem Besuche in Trier gegen diese Interpretation erklärt, welche auch Hettner zweifelhaft ist, obgleich er »die Möglichkeit derselben durchaus nicht in Abrede stellen« will (S. 33). Die Elemente, aus welchen das Monogramm zusammengesetzt ist, sind meines Erachtens T (nicht P), R, A; der Rest ist abgebrochen, doch lässt der Raum darauf schliessen, dass diese Ligatur mit einer zweiten combinirt war. Einer jeder weitern Conjectur glaube ich mich enthalten zu müssen. Ausser den genannten Gegenständen fanden sich im Innern des Sarges Goldfäden, Reste eines wohl zur Einbal-

samirung dienenden Harzes und erhebliche Stücke von der Umhüllung der Gebeine, Stoffe, die auch den Holzsarg ganz umgaben und die mit Kreuzen, Kreisen und Quadraten gemustert sind (Abbildung bei Schneider S. 23).

Ich habe bei einem Aufenthalte in Trier, im Herbste 1883, die Fundgegenstände mit Ausnahme der alsbald nach der Auffindung versiegelten Gebeine prüfen können und stehe nicht an, sie, abgesehen von dem äussern Steinsarkophag, sämmtlich dem christlichen Alterthum, und zwar dem ausgehenden 4. Jahrh. zuzuschreiben; das Plättchen des Martinianus kann um 50 Jahre älter sein. Der Annahme, dass der Holzsarg identisch sei mit demjenigen, in welchem die Gebeine des in der Verbannung in Phrygien gestorbenen Paulinus nach Trier transportirt wurden (ohne Zweifel mit Benutzung der den Bischöfen zur Verfügung gestellten kaiserlichen Postpferde) steht nichts im Wege; Beispiele solcher Translationen finden sich mehrere.

Auf der Grenze von Alterthum und Mittelalter bewegt sich von kirchengeschichtlichen Werken noch Bellesheim's Geschichte der kathol. Kirche in Schottland (Mainz 1883), welche, wenn auch nicht so vollständig und umfassend als ich es gewünscht hätte, die Monumente heranzieht und verwerthet.

Von Beiträgen zur Geschichte der technischen und Kleinkünste ist die Beschreibung einer merkwürdigen Sammlung byzantinischer Emaillen, welche der kaiserl. russische Staatsrath A. von Swenigorodskoi in St. Petersburg besitzt, und die nun in dem auf diesem Gebiete sehr heimischen Kaplan Joh. Schulz in Aachen einen sachverständigen Beschreiber gefunden haben[10]) an dieser Stelle bereits besprochen worden (S. 256 fg.). — Nur geringe Ausbeute für unsern Zweck bietet der in vieler anderer Hinsicht bemerkenswerthe Bericht Rud. Rahn's über »Die alte Kunst in der Züricher Ausstellung von 1883«[11]): ein Schriftstück, in dem man die reichen Kenntnisse und das köstliche Verständniss des Verfassers wie in all dessen Arbeiten wiederfindet — eine wahre Erquickung inmitten der zahllosen trockenen Ausstellungskataloge.

Prof. Friedr. Wieseler's hochinteressante Abhandlungen über »Drei Cameen mit Triumphdarstellungen«[12]) berührt die christlichen Antiquitäten insofern, als der von ihm beschriebene Biehler'sche grosse Cameo einen Triumphzug des Kaisers Constantinus d. Gr. vorstellt, welchen Wieseler mit Rücksicht auf das oben an der Spitze des Labarums angebrachte Monogramm Christi bald nach 312 setzt. Ich habe den Stein nicht gesehen: die mir vorliegenden Photographien (die Reproduction bei Wieseler Fig. 1 und eine von Hrn. Biehler

---

[10]) Schulz, Joh., Die byzantinischen Zellen-Emails der Sammlung Swenigorodskoi, ausgestellt im städtischen Suermondt-Museum in Aachen. Mit 14 Lichtdrucken. Aachen 1884. Vortrag von Rud. Barth. 8°.

[11]) Rud. Rahn, Bericht über Gruppe 38. Alte Kunst. (Schweizer. Landesausstellung Zürich 1883.) Zürich 1884.

[12]) Wieseler, Friedr., Ueber einige beachtenswerthe geschnittene Steine des vierten Jahrhunderts n. Chr., Abth. I. Drei Cameen mit Triumphdarstellungen. Aus dem XXX. Bande der Abhandl. der k. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen. Göttingen 1883. 4°.

mir gefälligst überlassene Copie) geben das Monument nicht deutlich genug wieder, um mich von dem Vorhandensein des constantinischen Christusmonogramms zu überzeugen.

Das »Taschenwörterbuch für Kunst- und Alterthumsfreunde« von H. Wilh. H. Mithoff ist nun schon in zweiter Auflage (Hannover 1885) erschienen; es mag, wenn auch allgemeinerer Natur, hier doch miterwähnt sein als ein Vademecum, das namentlich Laien und Anfängern Dienste zu leisten im Stande ist.

Die kirchliche Baukunst erfreut sich offenbar besonderer Theilnahme. Zwar berührt die Abhandlung K. Lange's über »Die Königshalle in Athen«[13]) die altchristliche Basilika noch nicht; doch soll sie als eine vortreffliche Studie und als Vorläuferin eines grösseren Buches, »Haus und Halle. Studien zur Geschichte des Wohnhauses und der Basilika«, bereits hier genannt sein. Al. Hauser hat seinen früheren »Styl-Lehren« nun auch eine solche für das Mittelalter folgen lassen, in welcher die architektonischen Formen der altchristlichen, romanischen und gothischen Periode dargestellt werden: eine in Ansehung des Textes wie der beigegebenen Illustrationen ausgezeichnete »Grammatik«, die ich in der Hand aller Studirenden wissen möchte[14]). Umfangreicher und in breiteren historischen Rahmen angelegt ist Adamy's »Architektonik der altchristlichen Zeit«[15]). Da über Adamy's Werk im Allgemeinen bereits ausführlicher im »Repertorium« berichtet worden ist (V, 331), kann ich mich betreffs dieser Abtheilung kurz fassen. Soweit ich es prüfen konnte, muss ich demselben das Lob einer durchaus selbständigen und geistvollen, auf sehr achtenswerthen Studien beruhenden Leistung zuerkennen, obgleich ich nicht überall mit den historischen Betrachtungen und auch z. B. mit dem Abschnitte über die Entstehung der altchristlichen Basilika einverstanden bin.

Ein Werk, das mit dem Adamy'schen gewissermassen concurrirt, ist das jetzt eben mit seiner ersten Lieferung hervorgetretene der HH. Dehio und v. Bezold[16]), das zwar ebenfalls einen wissenschaftlichen, daneben aber auch einen praktischen Zweck verfolgt, indem es ein architekturgeschichtliches Handbuch sein und darum seinen Schwerpunkt in die bildliche Darstellung legen will. Der Atlas ist also die Hauptsache und, sagen wir es gleich, er bildet eine der willkommensten und werthvollsten Gaben, die uns der kunstgeschicht-

---

[13]) Lange, Konr., Die Königshalle in Athen. Jenaer Doctordissertation. Leipzig 1884.

[14]) Hauser, Alois, Styl-Lehre der architektonischen Formen des Mittelalters. Im Auftrage des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht verfasst. Wien 1884. 8°. Preis 2 M. —.

[15]) Adamy, Rudolf, Architektonik der altchristlichen Zeit, umfassend die altchristliche, byzantinische, muhamedanische und karolingische Kunst. I. u. II. Hälfte. Hannover 1884. (= II. Bd. 1. Abth. der Architektonik auf historischer und ästhetischer Grundlage.)

[16]) Dehio, G., und G. v. Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Erste Lieferung. Hierzu ein Bilderatlas von 77 Tafeln. Stuttgart, Cotta 1884. 8° und Fol.

liche Büchertisch bieten konnte. Ein derartiger, alle wichtigeren Bauwerke des Abendlandes in Grundrissen und charakteristischen Details wiedergebender Thesaurus war längst ein Bedürfniss, namentlich für den Unterricht, und soweit ich nach flüchtiger Durchsicht urtheilen kann, entspricht diesem Bedürfniss der hier gebotene Atlas vollkommen. Als ein besonderer Vorzug desselben muss die durch das ganze Werk durchgeführte Einheitlichkeit des Maassstabes (für Grundrisse 1½ mm, für Schnitte 5 mm = 1 m) bezeichnet werden. Den Text lieferte grösstentheils Hr. Dehio, der hier auch seine bereits im vorigen Jahre an dieser Stelle (VI, 386) beleuchtete neue Hypothese über die Entstehung der altchristlichen Basilika wiederholt und geradezu als ausgemachte Thatsache hinstellt. Die Ableitung des altchristlichen Kirchengebäudes, wie es uns seit Constantin in den Basiliken entgegentritt, ausschliesslich aus dem Atrium des römischen Privathauses kann ich auch jetzt noch nur als total verunglückt bezeichnen. Sie beruht wesentlich auf dem ganz falschen Satze Dehio's, dass der Gottesdienst der ersten Christen sich aus dem römischen Familiengottesdienst entwickelt habe und aus der Beobachtung gewisser untergeordneter Uebereinstimmungen in der Raumdisposition der Atrien und der Basilika. Derartige Uebereinstimmungen, wie sie S. 70 f. des vorliegenden Buches schildern, bieten aber auch die bereits von Marchi beschriebenen »Katakombencapellen«. Ich habe es längst für unzulässig erkannt, auf solche theilweisen Analogien die Genesis des gesammten Baues zurückzuführen, und darum die früher von mir getheilte Marchi-Martigny'sche Ansicht vollkommen fallen gelassen. Was ich jetzt (in völliger Uebereinstimmung mit de Rossi) annehme, ist nicht, wie Hr. Dehio meint (S. 78), eine Modification dieser Lehre, sondern etwas ganz Verschiedenes. Nachdem uns in den kleinen Cömeterialbasiliken die einzigen vorconstantinischen Kirchengebäude Roms erhalten sind; nachdem die Thatsache unzweifelhaft ist, dass in der Zeit der Verfolgung die Gemeinde ausserhalb dieser Cellae auf freiem Felde der Liturgie anwohnte, nach der Verfolgung dieses freie Feld gerade so wie in den Städten die Fora überbaut, d. h. zu einer Basilika, die ja nichts anderes als ein gedecktes Forum ist, verwandelt erscheint, dünkt mir der Entwicklungsgang der christlischen Basilika klar vorzuliegen. Dass die römischen Architekten bei diesem Werke sowohl dem Hausbau als der forensen Basilika Elemente entlehnten, war selbstverständlich und als solches von mir angenommen. Gegenüber dieser Alles erklärenden Annahme stellt die Dehio'sche Hypothese mit ihren alle Elemente des Hausbaues zu seinem Zwecke auf das Prokrustesbett spannenden Argumenten als eine richtige Gesichtspunkte in sich schliessende, aber einseitig überspannte und zuweit gehende Behauptung heraus, bei der der Unzulänglichkeit der Beweisführung durch das Selbstbewusste der Sprache nicht abgeholfen wird[17]).

[17]) Herr Dehio bezeichnet S. 83, A. 1 meine Besprechung seiner »Genesis« als »ausgesucht gehässig« und beklagt sich über die Redaction des »Repertoriums« wegen Nichtaufnahme seiner Erwiderung. Die verehrliche Redaction wird darauf zu antworten wissen; was mich betrifft, so habe ich von der »Genesis« so viel Gutes gesagt, dass die Annahme einer gehässigen Gesinnung auf meiner Seite jedem

Abgesehen von diesem Gegenstand bietet der Text Dehio's Abschnitte genug, in denen man einen namhaften Fortschritt der Forschung und eine dankenswerthe Erweiterung und Verbesserung unserer Kenntniss vom Entwicklungsgang der frühmittelalterlichen Architektur constatiren kann. Ich rechne dazu die Ausführungen gegen Hübsch (S. 102), die starke Betonung der karolingischen Bauthätigkeit als Ausgangspunkt einer neuen Epoche, die Feststellung des fränkischen Rheinlandes als Heimath der kreuzförmigen Basilika, die Einführung der Krypta. Dass ich dem Fortgang des Werkes mit lebhaftem Interesse entgegensehe, bedarf nach dem Gesagten keiner weiteren Versicherung: mein Widerspruch gegen einzelne Ansichten des Herausgebers und die Art, wie derselbe diesen Widerspruch aufgenommen, hält mich keinen Augenblick ab, Mitforschern wie Kunstfreunden, Künstlern und kirchlichen Bauämtern das mit so grossen Opfern begonnene Unternehmen angelegentlichst zu empfehlen.

Auch die neueste (6.) Auflage der W. Lübke'schen Geschichte der Architektur (Leipzig 1884) ist von den Fortschritten der neuesten Forschung nicht unberührt geblieben. Zwar könnte es nach S. 347, Anm., scheinen, als ob dem Verf. die letzten Arbeiten über die Genesis der Basilika unbekannt geblieben seien, indem dort ausser Zestermann, Messmer und Weingärtner nur Reber, Mothes und Richter unter der Litteratur angeführt werden. Indessen beweisen die Ausführungen von S. 345 f., welche sich im wesentlichen Anschluss an I S. 118 der »Realencycl. d. christl. Alterthümer« bewegen, dass Lübke auch mit den neueren Untersuchungen vertraut ist: er erkennt in den von mir als solche bezeichneten Cömeterialbasiliken in der That einen Keim der späteren Basiliken an. An Uebersichtlichkeit und Gewandtheit der Darstellung ist das Buch jedenfalls von den erwähnten neueren Schriften nicht erreicht worden.

Ein anderes Werk, das allen Archäologen längst ein Freund geworden, ist nunmehr in seiner fünften Auflage abgeschlossen: Heinrich Otto's Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie [18]) des deutschen Mittelalters. Schon ein oberflächlicher Vergleich zeigt, wie viel die neue Ausgabe vor den älteren voraus hat und wie unermüdlich die beiden Herausgeber gearbeitet haben, um

---

Unbefangenen als ganz willkürlich erscheinen muss. Dass ich die Amönitäten, mit welchen Prof. Dehio die »Vertreter der christlichen Archäologie«, speciell de Rossi und mich, beehrte, nicht unbesehen einsteckte, kann nur Derjenige als »Gehässigkeit« bezeichnen, welcher zu der Güte der eignen Sache kein rechtes Vertrauen hat. Auch in einem andern Punkte irrt Herr Dehio, indem er meine Behauptung betreffs der Trierischen Basilika darauf zurückführt, dass ich Hettner's Aeusserung in Pick's Monatsschrift 1880 missverstanden oder vergessen habe. Sie beruht vielmehr auf der mir als verbürgt gemachten Mittheilung, dass die seiner Zeit von dem den Umbau der Basilika leitenden Architekten Schnitzler gemachten Aufnahmen die Säulenstellung im Innern des Langhauses als auch wirklich vorhanden notirten.

[18]) Otto, Heinr., Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters. Fünfte Aufl., in Verbindung mit dem Verfasser bearbeitet von Ernst Wernicke, Oberpfarrer zu Loburg. Leipzig, T. O. Weigel, 1884.

dies Handbuch auf der Höhe der Zeitforschung zu halten. Wann werden England, Italien, Spanien, Frankreich etwas Aehnliches aufzuweisen haben?

Der Bauthätigkeit der alemannischen Klöster ist kürzlich von Jos. Neuwirth eine sorgfältige Studie gewidmet worden, die von anderer Seite im »Repertorium« eingehende Würdigung erfahren wird[19]). Der enge Zusammenhang, in welchem diese Bauten und ihre Kunstwerke zu der altchristlichen Kunst stehen, macht die Neuwirth'sche Schrift auch für unsere specielle Wissenschaft besonders schätzenswerth.

Ganz besonderer Theilnahme erfreut sich gegenwärtig das Gebiet der christlichen Ikonographie und Symbolik. Werke allgemeinen Charakters weiss ich zwar aus den letzten anderthalb Jahren nur zwei zu nennen: Cassel's neue Abhandlungen, in denen u. a. von Thematen, die uns hier berühren, Barlaam und Josaphat, die Gräbersymbolik (Nagel, Scheere, Hirschgeweih, Cypresse, der Esel des Oknos), der Tannenbaum an Weihnachten, das Henkelkreuz behandelt werden. So sehr ich die reiche Belesenheit des Verfassers anerkenne, kann ich vielen seiner Behauptungen und, ich fürchte, seiner ganzen Auffassung und Behandlung der Kunstsymbolik nicht zustimmen. Ich bekenne gern, dass ich den geistreichen und hochfliegenden Speculationen mancher Symboliker von Fach nicht zu folgen vermag; ein Vergleich des Cassel'schen Aufsatzes über das »Henkelkreuz« mit dem Artikel »Kreuz« in meiner »Realencyclopädie« wird, bei Vielen gewiss zu meinen Ungunsten, die Nüchternheit meines Standpunktes darlegen.

»Die christliche Kunst in Wort und Bild« des Hrn. C. Atz[20]) ist ein alphabetisches Repertorium der gesammten christlichen Kunst mit besonderer Betonung der Ikonographie. Das Buch ist gut gemeint und mag Laien und Künstlern zu mannigfacher Belehrung dienen; einen streng wissenschaftlichen Charakter hat es nicht, und zu der heutigen Forschung steht der Verfasser offenbar nicht in den besten Beziehungen. Dankenswerth sind manche Notizen über österreichische bezw. tirolische Denkmäler und eine Menge daher genommener Abbildungen, deren das Werk im Ganzen 412 aufzuweisen hat.

Drei mittelalterliche Denkmäler, die aber in mehrfacher Hinsicht auf das christliche Alterthum zurückweisen und ikonographisch hochinteressant sind, beleuchtet Hr. Jos. Aldenkirchen, Rector in Viersen, in einer mit Geist und Sachkenntniss geschriebenen Abhandlung[21]), welche sich den früheren Studien

---

[19]) Neuwirth, Dr. Jos., Die Bauthätigkeit der alemannischen Klöster St. Gallen, Reichenau und Petershausen. Wien 1884. (Besonderer Abdruck aus den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der k. Akademie d. Wiss., CVI, 1, S. 5, 1884.)

[20]) Atz, Carl, Priester und k. k. Conservator der Kunstdenkmale zu Terlan (Südtirol), Die christliche Kunst in Wort und Bild, oder practisches Handbuch zur Erforschung und Erhaltung der Kunstdenkmale mit mancherlei Fingerzeigen bei Restaurirungen (!) oder neuen Werken. Zweite reich vermehrte Auflage mit sehr vielen Illustrationen. Würzburg 1884.

[21]) Aldenkirchen, Jos., Drei liturgische Schüsseln des Mittelalters. Ein Beitrag zur christlichen Kunstarchäologie. Bonn 1883. 8°. (Aus Jahrb. des Vereins von Alterthumsfr. i. Rh., Heft LXX.)

des Verfassers über die Kunstdenkmäler von Soest würdig anreiht: es sind die drei liturgischen Schüsseln von Aachen (zwischen 1050 und 1170 entst.), Xanten (Ende 12. Jahrh.) und Trier (Anf. 12. Jahrh.), Gegenstände, welche Aldenkirchen nicht gleich der von Fontanini beschriebenen Patene von Perugia und den Patenen zu Halberstadt, Salzburg, Hildesheim zur Vertheilung der Eulogien, sondern zur Aufnahme von Flüssigkeiten bestimmt glaubt; er sieht in ihnen Patenae chrismales, in welche das bei kirchlichen Salbungen verwendete hl. Oel eingegossen wurde, wie deren im »Lib. Pontif.« (Vit. s. Silvestri) erwähnt werden. Mit dieser Bestimmung würde die auf der Xantener Schüssel gegebene Darstellung der sieben Gaben des hl. Geistes trefflich übereinstimmen.

Die Entwicklung des Christusbildes hat von verschiedenen Seiten Bearbeitung gefunden; so von V. Schultze[22]) in einem Aufsatz, der sich grossentheils gegen Hauck's verdienstvolle Broschüre (s. Repertor. V, 91 f.) wendet und das allmählige Ueberwachsen des bartlosen in den bärtigen Typus behauptet; so von mir selbst in dem Artikel »Jesus Christus-Bilder« in der »Realencyclopädie« II, 15—29, wo ich durch eine genaue Statistik der altchristlichen Bilder zu bestimmten Ergebnissen zu kommen suchte, den Uebergang von dem bartlosen zu dem bärtigen Typus wesentlich auf einen Wandel der Phantasie zurückführe und den von Dietrichson ausgesprochenen Sätzen gegenüber eine nur theilweise Zustimmung ausspreche; so endlich in dem höchst beachtenswerthen Aufsatze Holtzmann's, wo dessen Hypothese (Ableitung des Christustypus aus heidnischen Vorbildern, Aesculap, Juppiter, Serapis) mit gewohntem Scharfsinn und einer Reihe neuer Argumente vertheidigt wird, die jedenfalls zu abermaliger Revision der Sache auffordern[23]). Die Kunstgeschichte kann dem gelehrten Theologen für das anhaltende und eindringliche Interesse, mit dem Hr. Holtzmann ein so wichtiges Thema verfolgt, nur dankbar sein.

Nachdem das »Madonnen-Ideal« der ältern Zeit durch Rohault de Fleury und Lehner untersucht worden, widmete Dr. Adolf Fäh[24]) seine Erstlingsschrift demselben Gegenstand, aber nur mit Berücksichtigung der älteren deutschen Schulen. Er lieferte eine sehr fleissige und verständige Abhandlung, die den Gegenstand fördert, wenn man ihr auch keine erschöpfende Kenntniss und Berücksichtigung des einschlägigen Materials nachrühmen kann. Hr. Fäh kommt zu dem Ergebniss, dass sich in der Darstellung der älteren deutschen Schulen vier genau ausgeprägte Typen unterscheiden lassen: die Betonung des jungfräulichen Charakters, die der Mutterwürde, nach den natürlichen Eigenschaften der Mutter, die Hervorhebung der Mutter in ihrer idealen, übernatürlichen Bedeutung, und endlich (bei Luk. Cranach) wieder die Jungfrau, aber realistisch gedacht als Einleitung des Nidergangs der deutschen Malerei. Ich halte die letztere Classificirung für ganz verfehlt. Der Verfasser muss zu-

[22]) Schultze, V., Ursprung und älteste Geschichte des Christusbildes, in Luthard's Zeitschr. f. kirchl. Wissenschaft u. kirchl. Leben. 1883, 301—319.

[23]) Holtzmann, H., Zur Entwicklung des Christusbildes der Kunst. Aus Jahrb. f. prot. Theologie. Jahrg. 1884, 1, S. 71—136.

[24]) Fäh, Dr. Adolf, Das Madonnen-Ideal in den älteren deutschen Schulen. Mit 15 in den Text gedruckten Holzschnitten. Leipzig 1884.

gestehen, dass Cranach Maria nie ohne das Kind darstellt; somit wollte er immer nur die Mutter malen, nicht die Jungfrau. Wenn seine Madonnen in ihrer körperlichen Bildung nicht die Mutter, sondern die Jungfrau zu sein scheinen, so hängt das mit einer ganzen Richtung der spätgothischen Kunst zusammen, welche bei der Bildung des weiblichen Körpers, besonders der Brust, das, was die Jungfrau von der Mutter, ja selbst was das Weib von dem Mann unterscheidet, kaum mehr als andeutete. Es ist bei derartigen ikonographischen Studien immer bedenklich, sich nur auf einen engbeschriebenen Kreis von Kunstvorstellungen zu werfen, ohne weitern Ausblick auf frühere Stadien oder andere Gebiete zu nehmen. So hätte eine Berücksichtigung der italienischen Kunst des 14. und 15. Jahrh. und selbst der deutschen Plastik der Zeit eine Menge nützlicher Gesichtspunkte an die Hand gegeben.

Kein ikonographisches Thema hat indessen neuestens mehr angezogen, als das jüngste Gericht. Zuerst trat Dr. P. Jessen[25]) mit seiner Doctor-Dissertation hervor, die eine in mancher Hinsicht verdienstliche Studie genannt werden muss. Eine durchaus falsche Anschauung über das Verhältniss des Byzantinismus zu der abendländischen Kunst hinderte den Verfasser, zu richtigen Resultaten betreffs dieses Gegenstandes zu gelangen. Ich glaubte die Genesis der Weltgerichtsdarstellungen anders auffassen zu müssen und begründete diese meine Ansicht in dem Texte zu den Reichenauer Wandgemälden. Zu meiner grossen Befriedigung trafen diese Ausführungen im Wesentlichen mit den Resultaten der eingehenden und hochbedeutenden Abhandlung zusammen, welche Herr Professor A. Springer in dieser Zeitschrift (VII, 375) veröffentlichte und welche ebenfalls der abendländischen Kunst die Priorität dieser Darstellung, der karolingisch-ottonischen Periode die endgültige Feststellung des Typus zuspricht (S. 404). Endlich trat G. Voss ebenfalls mit einer Berliner Promotionsschrift[26]) auf den Plan: seine Untersuchung bewegt sich in der nämlichen Richtung und kommt zu denselben Resultaten, wie die Springer'sche und die meinige. Die Voss'sche Schrift stellt sich jetzt jedenfalls als die erschöpfendste Behandlung des Gegenstandes dar; was Umfang des Wissens, Sicherheit des Urtheils und Klarheit der Principien anlangt, so gebührt ihr unbedingtes Lob und man muss ihren Verfasser als einen vielversprechenden Mitarbeiter auf diesem Gebiete begrüssen.

Ein anderes, aber einigermassen verwandtes Thema berührt Th. Frimmel in seiner dankenswerthen, auch auf ältere Darstellungen Licht werfenden Studie zu Dürer's Apokalypse[27]). Vgl. Repert. S. 266.

---

[25]) Jessen, P., Die Darstellung des Weltgerichts bis auf Michelangelo. Mit 8 Tafeln in Lichtdruck. Berlin 1883. 4°.

[26]) Voss, Dr. Georg, Das jüngste Gericht in der bildenden Kunst des frühen Mittelalters. Eine kunstgeschichtliche Untersuchung. Mit 2 Tafeln in Lichtdruck und Holzschnitten im Text. Leipzig 1884. (= Seemann's Beitr. zur Kunstgeschichte, Heft VIII.) Dazu Voss, Aus der Berliner Hamilton-Bibliothek, in Zeitschr. f. bild. Kunst, XIX, 335, 1884.

[27]) Frimmel, Dr. Th., Zur Kritik von Dürer's Apokalypse und seines Wappens mit dem Todtenkopfe. Wien 1884 (gegen einige Aufstellungen Thausings).

Die Untersuchungen über das Weltgericht haben ein neues und vielfach überraschendes Licht auf das Verhältniss der byzantinischen Kunst zur abendländischen geworfen. Schon in seinen »Psalterillustrationen« (1880, vgl. Repertorium IV, 315), dann in dem schönen Aufsatz in der Pariser »Art« (IX année, III, 57, 67, 1007) hatte A. Springer eine ganz neue Anschauung über die »byzantinische Frage« angebahnt. Seine Ahhandlung über die Weltgerichtsbilder, die wir eben erwähnt, endlich seine neueste bedeutende Studie über die älteren Genesisbilder[28]) haben an anderen Bilderkreisen wieder die auch von mir behauptete Selbständigkeit der abendländischen Kunst erwiesen. Die letztere Abhandlung knüpft an die werthvolle Publication des Ashburnham'schen Pentateuch durch O. von Gebhardt[29]) an und weist in dieser dem 7. Jahrh. angehörenden Handschrift die unmittelbare Vorstufe der karolingischen Miniaturen nach: so lichtet sich allmählig das Dunkel, welches bisher über den Zeiten des Ueberganges von der altchristlichen zur romanischen Kunst lag, und es stellt sich ebenso der eigenthümliche, ein abgeschlossenes Wesen bildende Charakter der karolingisch-ottonischen Kunst heraus. Dem letztern Gegenstande ist die geradezu epochemachende Studie Springer's über »Die deutsche Kunst im zehnten Jahrhundert«[30]) gewidmet, welche, wie der Verfasser sich am Schlusse ausdrückt, in der That »eine bessere Gliederung der deutschen Kunstgeschichte im Mittelalter und einen tiefern Einblick in die innere Entwicklung unserer nationalen Kunst« gewährt.

Der altchristlichen Numismatik sind von ganz verschiedenen Seiten »Bereicherungen« geboten worden. Herr Duruy in Paris hatte Constantins Münzen als Beweismittel für heidnische Züge im Charakter des grossen Kaisers angesehen[31]); gerade das Gegentheil findet Prof. H. Grisar[32]) Soc. Jesu in Innsbruck in einem Aufsatz, der an Duruy vieles mit Recht tadelt, während er selbst von tendenziöser Darstellung, freilich in entgegengesetzter Richtung, nicht freizusprechen ist. Die Vorstellungen des Herrn Grisar über die Gesetze des historischen Wissens, die historische Methode und die Verpflichtungen wie das Gewissen des Historikers sind laut seinen eigenen Erklärungen (z. B. S. 737—774) so ausserordentlich und liegen so weit ab von dem, was wir übrigen kleinen Leute vom Handwerk gelernt haben, dass ich mich für alle Zeit von der Verpflichtung entbunden glaube, auch nur einen Tropfen Tinte an eine Auseinandersetzung mit ihm zu wagen, und er mir sicher zu

---

[28]) Springer, A., Die Genesisbilder in der Kunst des frühen Mittelalters, mit besonderer Rücksicht auf den Ashburnham-Pentateuch. Des IX. Bandes der Abh. d. phil.-hist. Cl. der k. sächs. Gesellsch. d. Wiss., Nr. VI. Leipzig 1884. 4°.

[29]) Gebhardt, O. v., The Miniatures of the Ashburnham Pentateuch. London 1883. Mit 20 Tafeln.

[30]) Springer, A., in Westdeutsche Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst, III. Jahrg., Heft III, 201–227.

[31]) Duruy, Victor, La Politique religieuse de Constantin. Revue archéolog., févr. 1883, 96—110, mars 155—176.

[32]) Grisar, H., Die vorgeblichen Beweise gegen die Christlichkeit Constantins des Gr. (Zeitschr. f. k. Theologie 1882, VI, 585 f.)

gut halten wird, wenn ich über diesen wie andere seiner archäologisch-kirchenhistorischen »Studien« den Mantel der Liebe ausbreite. Die Frage, ob und seit wann Constantin ein correcter Christ war, geht die Archäologie zunächst nichts an und sie muss es Jedem überlassen, der es für entsprechend hält, ihn als solchen für sich zu annectiren. Im Uebrigen wird, was ich über die christlichen Embleme constantinischer Münzen zu sagen weiss, der Artikel »Münzen« in meiner Realencyclopädie demnächst bringen. Gegenwärtig ist, um der Vollständigkeit halber dies nachzutragen, die »Realencyclopädie der christlichen Alterthümer« bis Lieferung XI incl. (Art. Medaillen) veröffentlicht. Sie enthält von grösseren Artikeln aus Lieferungen VIII—XI: Heuser und Kraus über Jesus Christus; Kraus über Inschriften, Katakomben; Stevenson über die suburbicarischen Katakomben; Krieg über Liturgische Kleidung; Kraus über Kreuz, Kreuzigung; De Waal über Lampen; Bickell und Schill über Liturgie. Von den beiden zugleich in zweiter Auflage erscheinenden Realencyclopädien der Theologie entnimmt die katholische (das Freiburger Kirchenlexikon) eine Anzahl Artikel aus meinem Werke auszugsweise; die protestantische bringt in diesem wie in anderen Dingen sehr ungleiche Waare, die theilweise eine zeitgemässe Ueberarbeitung der ersten Auflage sehr vermissen lässt; das gilt auch u. a. von dem Artikel Sinnbilder.

Von den älteren Zeitschriften fahren namentlich die rheinischen Vereinspublicationen fort, auch den christlichen Antiquitäten ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Die Bonner Jahrbücher veröffentlichten 1883 (Heft LXXV, 54 u. 180) den erwähnten Aufsatz Aldenkirchen's über mittelalterliche liturgische Schüsseln, dann eine von mir behandelte fränkische Inschrift von Remagen, ferner (Heft LXXVI, 63 u. 176) einen Beitrag E. Ausm' Weerth's über Römische Gläser, der auch für die Technik der altchristlichen Gläser Interesse bietet, und einen zweiten von Nordhoff: Zur Geschichte der Erzgiesserkunst, mit willkommenen Nachträgen zur Geschichte dieses Zweiges des Kunsthandwerkes; ferner aus der Feder Ausm' Weerth's einen kurzen Bericht über im Jahr 1882 in der Kathedrale zu Metz gefundene Bleiinschriften aus bischöflichen und anderen Gräbern des 11., 12. und 13. Jahrh. Das neueste Heft LXXVII (1884) bringt einen Aufsatz Hermann's in Cleve über den Palast Kaiser Karls des Grossen zu Nymwegen, in welchem wir einen neuen Beitrag zur Geschichte der karolingischen »Renaissance« begrüssen, weiter (S. 218) eine Miscelle von Rosbach in Bonn über zwei mittelalterliche Inschriftenfragmente, welche übrigens nicht erst kürzlich zum Vorschein kamen, sondern mir seit zwanzig Jahren bekannt sind. Es gehören zu dem Titel noch zwei andere Fragmente, die ich seiner Zeit gleich jenen copirte und facsimiliren liess und welche, da sie von Rosbach nicht erwähnt werden, jetzt verloren scheinen. Es ist schwer, aus den Bruchstücken einen zusammenhängenden Sinn zu bringen; sie fallen wohl noch vor 1100, wohin sie der Verf. des Artikels setzt. Es folgt noch S. 238 f. Schaaffhausen's Gutachten üben den Fund in S. Paulin bei Trier (s. oben).

Die in jeder Hinsicht thätige und gut geleitete »Westdeutsche Zeitschrift« von Hettner und Lamprecht bringt auch Bericht über christliche

Funde. So 1883, »Correspondenzblatt« Nr. 6, über eine frühchristliche Inschrift von Leistadt (Pfalz): † · A·· PRANI || IN HOC TVMVLO; 1884, S. 30 Hettner über die Funde im Grabe des hl. Paulinus (s. oben); S. 201 Springer über die deutsche Kunst im 10. Jahrh. (s. oben).

Die Tübinger »Theol. Quartalschrift« hat den monumentalen Studien in den letzten Jahren einige Theilnahme zugewandt; das Gebiet der Archäologie berührt F. X. Funk's Aufsatz über »Die Katechumenatsclassen des christlichen Alterthums«, gegen deren herkömmliche Unterscheidung Prof. Funk sich ausspricht (1883, 41 f.); weiter Gatt's Beitrag zur Zion-Akrafrage (1884, 34); Funk, Die Zeit der Hippolytstatue (eb. 104); Uhrig, Ueber Kirchenfahnen und Standarten (eb. 203); Funk, Zur altchristlichen Bussdisciplin (eb. 268).

Brieger's Zeitschrift für Kirchengeschichte hat ausser dem erwähnten Aufsatz von Erbes 1883 und 1884 keinen uns hier angehenden Beitrag gebracht. Dasselbe gilt von dem Züricher »Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde« und den »Nassauer Annalen«. Das »Christliche Kunstblatt« brachte 1883 (Nr. 8) Aufsätze von Ed. Engelhard, Ueber Geschichte der christlichen Grabschriften (Nr. 4—9), von V. Schultze, Ueber das Swastikakreuz (Nr. 4), Beck, Ueber Paramentik (Nr. 7 u. 8); 1884: Theod. Hach, Zur Ikonographie der Verkündigung Mariä (Nr. 2—3); A. Klemm, Ueber die Entwicklung der Schriftformen in der Steinschrift von 1000—1600: einen werthvollen Beitrag zur mittelalterlichen Epigraphik.

Endlich sind einige neue Zeitschriften entstanden, welche auch unserm Gegenstande eine speciellere Theilnahme zuwenden. Dahin gehören zunächst die »Geschichtsblätter für die mittelrheinischen Bisthümer«, herausgegeben von Dr. Falk, Pfarrer zu Mombach, Nick, Pfarrer zu Salzig, Zaun, Pfarrer zu Kiderich. Die mir vorliegenden ersten 4 Nummern enthalten an einschlägigem Material: Nr. 1: Roth, Auszüge aus dem Syntagma monumentorum des Mainzer Domvicars Georg Helwich († 1632), dessen für die rheinische Geschichte sehr ergiebiges Handschriftenwerk früher im Besitz des Decans Hertel zu Oppenheim, jetzt der Bibliothek des bischöflichen Seminars in Mainz gehört. S. 12: Ueber den »Atzmann« in mittelrheinischen Kirchen, d. i. die eine Figur in Stein (einen Leviten) darstellenden Lesepultständer. S. 18: Ueber das interessante Weihwassergefäss im Speierer Dom. S. 31: Ueber Normalmaasse an Kirchen (Worms, Sobernheim, Kälberau, Eltville). — Nr. 2, S. 46: Falk und Heckmann, Die karolingische Säulenbasilika zu Höchst am Main (wird als Werk des Eb. Otgar 826—47 erwiesen). — Nr. 3, S. 77: Curiosa und Raritäten in den Kirchen. S. 34: Reliquienverzeichniss des Mainzer Doms. S. 88: Kunst und Alterthum (auch ma. Inschriften) in Fritzlar. S. 92: Noll, Der Reliquienschrein der hl. Elisabeth in Marburg. S. 96: Ueber den t. t. Fabrica. — Nr. 4, S. 97 f., aus Marx's Papieren: Ueber die älteste Residenz der Bischöfe von Trier. S. 114: Ueber Todtenschilde in ma. Kirchen. S. 120: Ueber Beinbrecher (crurifragae) an alten Kirchhöfen. S. 128: Ueber die so oft dargestellten Virgines capitales, d. i. S. Catharina, Barbara, Margaretha, Dorothea. Ich wünsche den bescheidenen, aber wackeren Blättern besten Fortgang.

Das 1883 gegründete »Pastoralblatt für die Diöcese Rottenburg« hat jetzt ein von Dr. Hofele, Pfarrer zu Ummendorf redigirtes »Diöcesan-Archiv« als Beilage, welches auch den kirchlichen Alterthümern Württembergs seine Aufmerksamkeit zuwendet; doch enthalten die bisher erschienenen Nummern für die ältere Zeit nichts von Belang. Neben dieser Zeitschrift hat das treffliche Schwabenland noch ein eigenes »Archiv für christliche Kunst, Organ des Rottenburger Diöcesan-Vereins für christliche Kunst« hervorgebracht, welches dessen Vorstand, der verdiente Decan Dr. Fr. J. Schwarz in Ellwangen herausgibt. Von grösseren Artikeln nenne ich aus 1883, Nr. 1: Altar. Nr. 3: Die Darstellung im Tempel in der bildenden Kunst. Nr. 6: Alte Holzdecke in der Kirche zu Isingen. Nr. 7 f.: Ueber den Bau des Tabernakels. Nr. 10: Bischofsstab und Kelch. — Aus 1884, Nr. 1: Ueber monumentale Malerei. Keppler: Die Taufe Jesu in der darstellenden Kunst. Nr. 2: Derselbe: Die Darstellung des Heilands am Oelberg. Nr. 5: Derselbe: Die Darstellung der Geisselung. Nr. 6: Detzel, Die kirchliche Glasmalerei. Festing, Studien über Plastik. Nr. 8: Keppler, Die Darstellung der Auferstehung. Nr. 9: Weber, Symbolische und typische Malerei in Bamberg. Nr. 10: Schwarz, Ueber eine Handschrift der Histor. b. M. V., Beitrag zur Ikonographie. Die Zeitschrift wirkt ohne Zweifel im Ganzen vortheilhaft, doch wäre ihren Beiträgen häufig grössere wissenschaftliche Selbständigkeit und Accuratesse zu wünschen und auch mit den praktischen Rathschlägen der Herausgeber wird nicht Jeder sich einverstanden erklären.

* * *

Zu der Uebersicht über die französische Litteratur sei ein kleiner Nachtrag gestattet.

Vor einigen Jahren wurde in der Nähe von Poitiers eine gallisch-römische Nekropole entdeckt, wo, inmitten einer Gruppe christlicher Gräber, der durch seine Ausgrabungen in Sanxay seither auch in weiteren Kreisen bekannte Jesuit P. Camille de la Croix eine unterirdische Grabkammer auffand, in welcher ein Altar und mehrere Sarkophage standen. Im vorigen Jahre publicirte nun P. de la Croix seinen durch Abbildungen sehr reich ausgestatteten Bericht über diesen Fund, in welchem er ein Hypogeum zu erkennen glaubte, das einer namhaften Anzahl von Martyrern der römischen Epoche zur Ruhestätte diente[33]). Auf dem Thürsturz des Eingangs liest man:

me MORIA MELLEBAVDI ABB(at)I REVM CHRISTI HIC DEVOTI VENIVNT VNQVE AD IPSO PRODICT .... MIS QVI .... REMIANT ANN

An einem der Thürpfosten:

IN DEI NOMINI EGO HIC MELLEBAVDIS REVS ET SERVVS IHM̄ XPŌ INISTITVI MIHI ISPELVNCOLA ISTA VBI IACIT INDIGNI SEPVLTVRA MEA QVEM FECI IN NOMENI DN̄I IHM̄ XP̄I Q(*ue*)M AMAVI IN QVOD CREDIDI V(*ere dig*)NVM EST CONFETI(*ri Deum*) VIV(*um cuius*) GLO(*ri*)A

[33]) P. Camille de la Croix, S. J., Hypogée-martyrium de Poitiers. Paris, Didot, 1883, 150 pp. in fol., avec un atlas de 26 planches. Preis 70 fr. —.

MAGNA EST VBI PAX FEDES CARITAS EST IPSE DEVS ET HOMO EST ET DEVS IN ILLO SI QVIS QVI NON HIC AMAT ADORARE DN̄M IH̄M XP̄M ET DISTRVIT OPERA ISTA SIT ANATHEMA MARANATHA VSQVID IN SEMPITERNVM

P. de la Croix übersetzt die erstere Inschrift »Grab der Martyrer, welches dem Mellebaudis angehört« und identificirt den Eigenthümer des Grabs mit dem bei Gregor von Tours (Mirac. s. Martini II 15) erwähnten Meranbaudis. In der hinter dem Hauptgrab befindlichen Arcade bemerkte man die Reste einer langen gemalten Inschrift, von welcher noch zu lesen ist: HIC IN DEI NOMINE IN PRIMIS SANCTA DEDICATIO INGRESSA EST III KL A GVSTAS; die Formeln INGRESSIO SANCTORVM, INGRESSA SVNT, endlich MARTHERV̄ NOMIRV̄ LXXII · H · *(martyrum numero LXXII)*. Alles das, und namentlich die letzte Inschrift dient P. de la Croix zur Basis seiner Annahme, dass wir es hier mit der Ruhestätte von 72 bei Poitiers in der Zeit der Verfolgungen getödteten Martyrern zu thun haben; und er glaubt sogar die Namen einiger derselben in den Inschriften eines Marmorstücks gefunden zu haben, wo, neben Engeln und den evangelistischen Thiergestalten ... IMIS SC̄I AGNANI LAVRITI VARIGATI HELARII MARTINII gelesen wird; man erkennt ohne Mühe die Namen der populären Heiligen Agnan, Laurentius, Hilarius; der dritte ist jedenfalls stark verdorben, wie auch ein anderer MHILSOSTAVOS *(Sosthenes)*, aus welchem der Herausgeber *martyros Hilarius Sostanos* macht. Das Alles ist ebenso unzulässig, wie die oben erwähnte Uebersetzung der Inschrift an dem Thürsturz, welche einfach Mellebaudis als Inhaber des Grabes *(memoria)* nennt. Es lohnt sich der Mühe nicht, die Hypothesen des P. de la Croix eingehend zu widerlegen, nachdem mein trefflicher Freund Prof. L. Duchesne in Paris in seiner Besprechung des Buches alles Wesentliche gesagt hat[84]). Es ist dort unwiderleglich festgestellt, dass es sich einfach um eine Grabstätte der merowingischen Zeit, nicht um ein Martyrergrab handelt, und mit gutem Grund vermuthet, dass die 72 Martyrer, um welche es sich in einer der angeführten Inschriften handelt, wohl die nach dem Martyrol. Hieronym. im Cömeterium des Chrysanthus und Daria mit diesen Bestatteten seien, deren Reliquien in merowingischer Zeit nach Gallien kamen. Es sei bei dieser Gelegenheit das von Duchesne geleitete, von Thedenat, dem verdienten Archäologen, Ingold, Lescoeur mitherausgegebene und von Beurlier redigirte »Bulletin critique« den Lesern aufs angelegentlichste empfohlen; dasselbe bringt über die wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Archäologie, besonders auch der christlichen, regelmässigen Bericht und zählt gegenwärtig zu den besten und geachtetsten Zeitschriften Frankreichs.

Die von dem genannten Gelehrten, Prof. Duchesne, soeben begonnene neue Ausgabe des »Liber Pontificalis« wird auch für unsere Disciplin von Bedeutung sein; ich hoffe, auf dieselbe später zurückkommen zu können.

Freiburg, 7. Nov. 1884. *F. X. Kraus.*

---

[84]) Bulletin critique, Paris, Thorin, 1884, Ve année, N° 7.

Bibliothèque de l'enseignement des beaux-arts. L'art byzantin par **C. Bayet,** ancien membre de l'école d'Athènes, professeur à la faculté des lettres et à l'école nationale des beaux-arts à Lyon. Paris, A. Quantin, nouvelle édition. 8°, 320 S.

Bayet's Name hat einen guten Klang in der Kunstgeschichte. Seine »Recherches pour servir à l'histoire de la peinture et de la sculpture chrétienne en Orient avant la querelle des Iconoclastes« [1]) waren eine Arbeit, die zu grosser Befriedigung des Fachkreises ausgefallen war. Bayet legt das Hauptgewicht seiner Studien auf ein Gebiet, das nicht jeder Kunsthistoriker selbständig zu bebauen Gelegenheit findet. Jeder aber empfindet die Nothwendigkeit, sich einen Ueberblick über den Entwicklungsgang der bildenden Künste in Byzanz zu verschaffen, wozu es in der Litteratur bisher an geeigneten Mitteln, trotz mancher Anläufe gefehlt hat. So kann es uns demnach sehr willkommen sein, wenn es eine tüchtige Kraft wie Bayet unternimmt, den Führer auf einem Gebiet zu machen, das sie vollkommen beherrscht; Bayet's Buch fasst in gedrängter Kürze alles Wissenswerthe auf dem Gebiet der byzantinischen Kunst zusammen. Die Anlage des Ganzen ist analog derjenigen, die wir auch in andern Bänden der Bibliothèque de l'enseignement z. B. in Müntzens »Tapisserie« gefunden haben. Die Behandlungsweise ist übersichtlich, die Sprache fliessend. Eine Reihe von zuverlässigen Noten erlaubt von Fall zu Fall ein näheres Eingehen auf den behandelten Gegenstand. Obwohl Bayet's Buch nicht unmittelbar der Forschung dient, darf es doch keineswegs mit gewöhnlichen Compilationen in einen Topf geworfen werden. Ist doch das, was Bayet benützt, vielfach seine eigene Arbeit. Dass die Partie Deutschland betreffend die wenigst gute im Buche ist, dürfte sich den meisten Lesern als Ueberzeugung aufdrängen; auch werden sie wie in anderen Bänden der Sammlung einen Index vermissen und die mangelhafte Beziehung zwischen Bild und Wort tadeln. Das Ganze indess ist gut gemacht und brauchbar.

Ueber den Inhalt des Buches sei folgende knappe Uebersicht gegeben: I. Buch: Griechisch-römische Kunst; aus dieser geht die christlich-antike Kunst hervor. Die christliche Basilika stamme von der antiken profanen Basilika. Constantinische Kunst; sie erfordert vermehrten Prunk. II. Buch: Die Hagia Sophia. Mosaiken, Miniaturen. Ravennatische Kunst. Bildnerei. Gewebe. Die Ikonoclasten. III. Buch: Aufschwung unter der makedonischen Dynastie. Miniaturen etc. IV. Buch: Die Kreuzzüge. Die Klöster auf dem Berge Athos. Das Malerbuch [2]). V. Buch: Einfluss der byzantinischen Kunst im Osten — im Westen.

Es ist begreiflich, dass uns das letzte Capitel am meisten interessirt. Seit dem Jahre 1854, als Schnaase in Egger's Kunstblatt »die byzantinische Frage« gewissermassen in die Kunstgeschichte eingeführt hat, ist das Interesse der deutschen Kunstgelehrten für dieselbe niemals ganz erloschen. Es scheint

---

[1]) Erschienen 1879. Besprochen im Repert. III, S. 79 ff. und in der Revue archéologique, 38. Vol., p. 330 ff.

[2]) Neue Mittheilungen wichtiger Art über das Malerbuch vom Berge Athos hat Bayet seither in der Revue archéologique (III. Série, 3. Vol., p. 325 ff.) veröffentlicht. Ein zweiter Artikel ist in Aussicht gestellt.

auch gegenwärtig nicht wenig rege zu sein. Daher gebe ich hier einen Auszug dessen, was Bayet über die byzantinischen Einflüsse im Occident sagt.

Während des Mittelalters hat ein steter Wechselverkehr zwischen dem Osten und dem Westen stattgefunden. Zunächst wird Italien berücksichtigt. Bayet weist darauf hin, wie verschieden sich die Künste in verschiedenen Gegenden des Landes gegenüber dem Einfluss von Byzanz verhalten haben. »Dans le sud de l'Italie, le rôle de Byzance est évident. Pendant plusieurs siècles, toute une partie de cette contrée se rattacha à l'empire de Constantinople par la religion, par l'administration, par la langue même: l'antique Grande-Grèce méritait toujours ce nom.« Die Flucht vor den Ikonoclasten nach Italien wird als bedeutsam hervorgehoben. Gegen die Normannen hätte die griechische Cultur lange Stand gehalten. Noch im 12. Jahrhundert ist in manchen Gegenden Süditaliens griechisch gesprochen worden. So auch in Sicilien. Bezüglich des letzteren werden die arabischen Einflüsse gestreift. Auf das Festland zurückkehrend, wird von Benevent und Montecassino gesprochen, die gleichfalls byzantinischen Einfluss erfahren haben. Allerwärts seien übrigens auch im Süden Italiens vom 6. bis 12. Jahrhundert einheimische Schulen thätig gewesen. Im Norden Italiens ist Venedig eine griechische Stadt. Sie wuchs empor in dem Maasse, als Ravenna verblühte, sie war in beständigem Verkehr mit dem Orient. »Cependant, même à Venise, les types grecs ne dominaient point exclusivement.« Weniger als die bisher genannten Gegenden unterlag Rom dem byzantinischen Einflusse. Erst seit dem 7. Jahrhundert beginnt er auffallend zu werden, nicht aber in der Architektur, sondern nur in der Decoration. In Toscana lassen sich bis zur Zeit des Cimabue mancherlei byzantinische Züge nachweisen.

Bezüglich der französischen Kunst des hohen Mittelalters glaubt Bayet byzantinischen Einfluss zugestehen zu müssen. In der Architektur (Saint-Front de Périgueux), in der Malerei (Saint-Savin) und Sculptur (Moissac) findet er byzantinische Elemente. »Pourtant l'influence étrangère ne fut ni absolue ni de longue durée.«

Was Bayet über Deutschland spricht, kann nur bedingt unsern Beifall haben. Wenn er z. B. das Echternacher Evangeliar im Gothaer Museum anführt als einen Gegenstand byzantischer Kunst, so musste doch gesagt werden, dass dieses nur von den Zellenemails des Einbandes gelten kann. Ob die goldene Altartafel aus Basel im Musée Cluny byzantinisch ist, möchte gleichfalls sehr zu bezweifeln sein. Wenn Bayet dann bezüglich des »emploi de la coupole« an den rheinischen Kirchenbauten an byzantinischen Einfluss denkt, so dürfte er dabei viele Gegner finden u. s. w. Abgesehen von diesem kurzen Abschnitt über Deutschland geht aus Allem hervor, dass Bayet den »Influences byzantines en Occident« nur geringe, keineswegs allgemeine Bedeutung beimisst. *Fr.*

Gesammelte Studien zur Kunstgeschichte. Eine Festgabe für Anton Springer. Leipzig 1885, Verlag von E. A. Seemann.

Die Amtsjubiläen werden bei der heutigen Lebenshast, bei dem Misstrauen auf die Zahlungswilligkeit der Zukunft, auf immer kürzere Zeitspannen

angesetzt. Schon verschmäht es nicht mehr der Goldlockige sich als Jubelgreis feiern zu lassen. — Es waren andere Motive und eine andere Art, welche dem gefeierten Lehrer der Leipziger Universität die fünfundzwanzigjährige Dauer seiner Thätigkeit als ordentlicher Professor der Kunstgeschichte in Erinnerung brachten. Jene geistige Beschränktheit ist noch nicht ganz ausgestorben, welche die neuere Kunstgeschichte nur mit scheelem Auge als eine mit den übrigen historischen und archäologischen Disciplinen gleichberechtigte an den Universitäten vertreten sieht. Diese Festgabe ist ein neues Zeugniss, dass die neuere Kunstgeschichte um solche Anerkennung nicht mehr zu werben braucht, dass die Resultate ihrer Wirksamkeit ihre Existenz als nothwendig erweisen. Dieser Band von Abhandlungen, den »dankbare Schüler« dem Lehrer als Zeichen ihrer »Verehrung« darbringen, zeigt, wie weitausgreifend die Thätigkeit dieses Lehrers gewesen, wie er die verschiedensten Gebiete befruchtet, hervorragende Vertreter der Kunstwissenschaft, aber auch des praktischen Wirkens erzogen oder angeregt hat. Die Vertreter der classischen Archäologie fehlen ebensowenig, wie die Kämpen für die Reform des modernen Kunstgewerbes; zu den akademischen Lehrern gesellen sich die Männer praktischer Wirksamkeit. Die classische Archäologie ist durch zwei Beiträge in der Festschrift vertreten. Benndorf stellt in einer ebenso gelehrten als geistvollen Abhandlung »Ueber eine Statue des Polyklet« die Hypothese auf, dass jenes Werk des Polyklet, welches Plinius als »nudum talo incessentem« bezeichnet, ein Kairos gewesen sei, mit welchem die zu Olympia am 8. April 1878 in der Altis gefundene Astragalosbasis in Verbindung zu bringen wäre. Die Abhandlung von H. Blümner in Zürich »Zum westlichen Giebelfelde des Parthenon« bringt eine neue Hypothese bezüglich der Reconstruction des Westgiebels vom Parthenon auf den Plan. Sie gipfelt darin, dass sie zwischen Athene und Poseidon (statt des Oelbaums) Zeus — als Verkündiger und Vollstrecker des Rathschlusses der Götter in dem Streite — einfügt. Drei andere Vertreter der classischen Archäologie haben Ausflüge auf das Gebiet der neueren Kunstgeschichte gemacht. Professor Duhn in Heidelberg unternimmt den für classische Archäologen und Vertreter neuerer Kunstgeschichte gleich interessanten Nachweis, dass in der Paradiesdarstellung im Livre d'heures des Herzogs Jean de Berry und zwar in dem Adam, der den Apfel empfängt, bereits die im Museum von Aix befindliche Statue eines verwundeten Persers, die zu der in verschiedenen Museen zerstreuten Gruppe von Statuen gehört, welche Motive der monumentalen Kunst von Pergamon für uns gerettet haben, benützt worden sei, »somit das erste Werk pergamonischer Kunst, das befruchtend auf die Kunst neuerer Zeiten gewirkt hat.« Zugleich wäre dadurch bedingt, dass dieses Werk bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts von Rom nach Paris transportirt worden sei (wenn nicht, wie es wahrscheinlich, ein Italiener der Künstler der älteren Darstellungen aus der heil. Geschichte gewesen ist, der die Statue in Rom gesehen hat). Prof. Schreiber in Leipzig unterzieht sich der dankbaren Aufgabe »Ueber die Kunsttractate des Guilic Mancini« — längst erwünschtes Licht zu verbreiten, deren Bedeutung als kunstgeschichtliche Quelle zu umgrenzen kein Zweifel, diese philologisch und historisch saubere und sorgsame Arbeit wird zur vollständigen kunstgeschicht-

lichen Ausnützung der Tractate des fleissigen und meist sehr gewissenhaften Mancini anregen. Die Reihe der classischen Archäologen schliesst Dr. Lange in Jena, der sich schon durch seine glückliche Entdeckung von Michelangelo's Cupido die neuere Kunstgeschichte zu Dank verpflichtet hat. Seine Abhandlung ist »Perugino's Jugendentwicklung« gewidmet. Er lässt diese anheben im Atelier des Fiorenzo di Lorenzo und schliesst sich jenen an, welche als erstes nachweisbares Werk dem Perugino die Anbetung der drei Könige in der städtischen Galerie zu Perugia zueignen. Bei der weiteren Zuweisung von Jugendwerken an Perugino muss auch Pinturicchio wieder Manches einbüssen. Es liegt in der Art der Werkstatterziehung und des Werkstattschaffens begründet, dass wir bei den hervorragendsten Malern der Frührenaissance in grosser Verlegenheit uns befinden, wenn es das Werk der jüngeren Jahre festzustellen gilt. Kein Wunder, dass sich auch bei Feststellung des Jugendwerkes Perugino's noch viel Widerspruch findet — man vergleiche Morelli, Cavalcaselle, Schmarsow, Lange — aber ebenso darf man hoffen, dass sich aus so gewissenhaften Untersuchungen wie die vorliegende endlich doch ein Niederschlag, der als geschichtliches Resultat wird angesehen werden dürfen, ergeben werde.

Nun zu den Vertretern der neueren Kunstgeschichte. Jenen Anregungen, welche A. Springer in seiner Abhandlung über die Quellen der Kunstdarstellungen im Mittelalter gegeben hat, entsprang die Studie des Kunstgeschichtsnovizen Johannes Ficker »Ueber die Bedeutung der altchristlichen Dichtungen für die Bildwerke«. Der Verfasser stellt hier die Hymnendichtung in den Vordergrund; den überzeugenden Beweis für die Fruchtbarkeit und Stichhaltigkeit seiner Ansicht erbringt er dann durch die Verwendung des Liederbuchs Cathemerinon des Prudentius als Schlüssel für die Darstellungen des Sarkophags aus S. Paolo im Lateran-Museum. Zwei Künstlerporträts der viel vernachlässigten ältern mailändischen Schule spenden W. v. Seidlitz und K. Brockhaus. Der Erstere sucht zwischen Cavalcaselle und Morelli hindurch die künstlerische Persönlichkeit des Bernardo Zenale zu umgrenzen, und dieser Versuch darf bei der Vorsicht und der Sorgfalt, mit welcher der Verfasser vorgeht, als gelungen betrachtet werden. Er entlastet ihn von dem überflüssigen Gepäck, das ihm Cavalcaselle und Crowe aufgeladen, und rehabilitirt den Künstler auf Grundlage urkundlich erwiesener Werke der allzu geringschätzigen Behandlung gegenüber, die Zenale durch Morelli erfahren hatte. Auch H. Brockhaus' Leonardo da Bissuccio ist eine Art Wiederbelebung dieses Künstlers. Dem Verfasser gelingt dies, indem er zur Charakteristik des Wandmalers jene des Buchmalers fügt, gibt er doch der Erste ausführliche Kunde über die zahlreichen Bilder, mit welchen der Künstler eine Chronik, von Adam bis gegen 1400 reichend, ausstattete. Die Handschrift, früher in der Bibliothek Morbio in Mailand, befindet sich jetzt im Privatbesitz in München.

Die deutsche Kunstgeschichte ist zunächst durch das abgerundete Bild vertreten, welches R. Muther von Leben und Schaffen des Hans Schäufelein entwirft. Vermisst haben wir das liebenswürdigste, heiterste Werk des Künstlers: die Miniaturen, mit welchen Schäufelein von 1537 auf 1538 einen

deutschen Psalter für den Grafen Karl Wolfgang zu Oettingen ausstattete (Berlin, K. Kupferstichkabinet, Hdschr. 6). J. Oeri gibt einen schönen Beitrag durch die Publication eines dritten Todesbildes des H. Baldung (von 1515) in Helldunkelzeichnung, das sich jetzt im Besitz des Erben des Herrn Georg Oschwald-Heller in Schaffhausen befindet (Federzeichnung auf braunem Papier mit dem Pinsel weiss gehöht). Dem Resultat einer Studie Martin Rade's: Zur Apokalypse Dürer's und Cranach's, darin gipfelnd, dass Cranach und nicht Dürer die Apokalypse zum ersten Male im Sinne und Dienste der Reformation künstlerisch verwerthet habe, wird man zustimmen müssen; Thausing hat mit zu viel Vorliebe in Dürer den Protolutheraner hervorgehoben; die Art aber, wie Rade gegen Thausing polemisirt, zeigt etwas von der übelbeleumundeten geistlichen Ueberhebung, die entweder komisch oder unangenehm berühren muss. Wie man polemisiren kann, ohne die Pietät gegen ein wahrhaft classisches Werk, wie es Thausing's Dürer ist, zu verletzen, könnte der Verfasser u. A. aus der kleinen Schrift Frimmel's »Zur Kritik von Dürer's Apokalypse« lernen, wo er sich zugleich auch über das Verhältniss von Dürer's Apokalypse zur Koburger Bibel besser unterrichten würde. — Jaro Springer, der zuerst wieder die Aufmerksamkeit auf das als verschollen gegoltene Skizzenbuch des Marten van Hemskerck lenkte (Jahrb. d. k. preuss. Kunstsammlgn., V.), theilt hier einen weiteren Beitrag aus dem Skizzenbuche mit: Zwei Zeichnungen, die für die Kenntniss des früheren Zustandes des Laterans von hervorragender Bedeutung sind. Die Erläuterung dieser beiden Skizzen ist von mustergültiger archäologischer Genauigkeit und Sorgfalt. Auch die moderne Kunst geht nicht leer aus; A. Dürr bespricht in der ihm eigenen warmen und feinsinnigen Weise als »Ein halbvergessenes Werk von Schwind« dieses Künstlers Entwürfe für die Fresken des Schlosses Hohenschwangau — die uns leider nur in Durchzeichnungen erhalten, während die Original-Aquarelle verschollen sind. »Die Glasgemälde im Gothischen Hause zu Wörlitz«, denen schon früher Hosäus eine treffliche Erläuterung gewidmet hat (Zahn's Jahrb. f. K. 1869), sind Gegenstand der Festspende Rahn's in Zürich. Einen besseren Monographen konnten diese durch Lavater aus der Schweiz nach Dessau geschickten Werke eines Kunstzweiges, der gerade in der Schweiz auf besonderer Höhe stand, nicht finden. Man darf es wohl unbekümmert aussprechen, dass Rahn's Arbeit eine abschliessende ist, da seine Sachkenntniss auf diesem Gebiete ausser allem Mitbewerb steht. Die Geschichte der Kunstindustrie ist durch drei Beiträge vertreten. Zunächst gibt Julius Lessing eine detaillirte Schilderung und ästhetische Abschätzung des »Silberschatzes des K. Schlosses in Berlin«; an der Spitze steht hier das vollständige Silberbuffet, »ein wohl einzig dastehendes Object«, für welches zum Glücke auch der Originalentwurf — wahrscheinlich von Eosander von Goethe — erhalten ist, der in Augsburg um 1698 ausgeführt wurde. Zu einer zweiten Gruppe fasst der Verfasser die Reste des Silberschatzes aus der Zeit Friedrich Wilhelms I. zusammen, zu einer dritten das Magdeburger Silber. Besonders besprochen werden dann noch hervorragende vereinzelte Stücke. Alfred Lichtwarck, der sich mit besonderem Eifer dem Studium des Ornamentstichs zugewendet hat, bespricht

das Modellbuch des Peter Quentel (Köln 1527), wobei besonders scharf die Unabhängigkeit von Italien betont und darauf hingewiesen wird, dass die Italiener die Copisten sind.

Von grossem actuellen Interesse ist endlich die vom Verleger mit besonderem Reichthum ausgestattete Abhandlung Heinrich Wallau's: Aesthetik der Druckschrift. In den Streit, ob Deutsch oder Lateinisch, tritt der Verfasser, »seit vielen Jahren als Buchdrucker thätig«, mit Reformvorschlägen, welche den Einseitigkeiten beider Parteien fern stehen, weil sie sich auf den Boden der historischen Entwicklung stellen und ästhetischen Gesetzen folgen, die nicht aus der Luft gegriffen, sondern aus dem Wesen des Materials abgeleitet sind. So schliesst sich der Ring der Schüler mit dem Manne der kunstindustriellen Praxis im eminentesten Sinn, auch er bezeugend den Segen des Wirkens, der von dem Katheder des gefeierten Lehrers ausgegangen ist. Der Verleger hat die Festschrift in würdiger, ja glänzender Weise ausgestattet — und sich so auf diese Weise in schöner Pietät dem Kreise des Feiernden angeschlossen. *H. J.*

Bunte Blätter aus Schwaben, 1866 bis 1884, von **Wilhelm Lübke.** Berlin und Stuttgart, Verlag von W. Spemann, 1885.

Der Verfasser selbst bezeichnet die »Bunten Blätter« als ein Andenken, dem Lande, wo er durch neunzehn Jahre wirkte, bei seinem Scheiden hinterlassen. Nun, es war zum Glück nur ein Scheiden aus einer Thätigkeitssphäre in eine andere, die ein nicht minder reiches Feld der Wirksamkeit dem Verfasser bietet. Unterdessen halten die »Bunten Blätter« in lebhafter Erinnerung, dass Stuttgart durch des Verfassers Weggang viel verloren, Karlsruhe viel gewonnen habe. Wissenschaftliche Forschung und praktische Wirksamkeit suchte der Verfasser immer glücklich zu verbinden, dadurch Vergangenheit und Gegenwart in segensreiches Wechselverhältniss zu setzen. Er hat Tausende zur Kunst in ein freundschaftliches Verhältniss gebracht, die andernfalls ihr und der Wissenschaft von ihr fremd und fern geblieben wären. Er hat es nicht verschmäht, vom Katheder herunterzusteigen, um in dem Vorlesesaal oder unter dem Striche des Tagesjournals über die Richtungen der Kunst der eigenen Zeit zu orientiren und von dem geläuterten Standpunkt des geistvollen Historikers aus auf das Gesunde, Echte, Unvergängliche in den gährenden Richtungen und den sich bekämpfenden Schlagworten hinzuweisen. Für alles das legen die »Bunten Blätter« Zeugniss ab.

Auf jenes Gebiet der Forschung, auf dem wir den Verfasser als Bahnbrecher ehren, auf die Geschichte der deutschen und französischen Renaissance, weisen zwei Aufsätze, der eine über die Renaissance in Württemberg, der andere »Zur französischen Renaissance«.

Jener erstere Aufsatz — als Festrede gehalten — gibt in vornehmer Darstellung ein gerundetes Bild des ersten Auftretens, des Wachsthums der Renaissance in Württemberg, unter den Herzogen Ulrich, Christoph, Ludwig und Friedrich. Der letztere ergänzt des Verfassers Arbeit über französische Renaissance durch Mittheilung der Resultate einer Forschungsreise

im Süden Frankreichs. Die Einleitung zu seiner Reisestudie hätte der Verfasser unterschlagen sollen. Warum die Urfehde Lübke-Thausing nicht begraben sein lassen mit den Journalen, in welchen sie gekämpft ward, warum sie noch einmal auferstehen lassen in dem auf Dauer und Fortleben berechneten wissenschaftlichen Buche? Und dann: übt bei Kunsthistorikern nicht einmal der Tod versöhnende Gewalt? —

An den Schluss möchte Referent insofern einen Widerspruch knüpfen, als es ihm nicht einleuchten kann, dass die Schicksale der Renaissance in Deutschland wie in Frankreich von der religiösen Bewegung so sehr abhängig gewesen sein sollten, wie der Verfasser meint; die Gesetze, nach welchen die Entwicklung der Kunst, und da wieder besonders der Architektur, vor sich geht, ist unabhängig von solchen Zufällen. Die Formen der Gothik waren aufgebraucht — so wäre eine neue Sprache gesprochen worden, auch wenn Luther nie aufgetreten wäre. Das nähere oder fernere Verhältniss der deutschen Renaissance zur italienischen hat hier nichts zu sagen: genug dass das katholische Bayern so entschieden in die Renaissancebewegung eintrat, wie das protestantische Württemberg. Dasselbe gilt von Frankreich. Nur musste hier Ermüdung, welche auf die Ueberanstrengung des 13. und noch des 14. Jahrhunderts folgte, in Gegenden hervortreten, wohin die Initiative der Könige nicht reichte; daher die apathische Haltung der südlichen Provinzen Frankreichs der Renaissancebewegung gegenüber.

Forschungen bieten dann noch die Aufsätze über den Todtentanz zu Badenweiler, Neues von Peter Vischer (zwei Dintenfässer im Besitze von Mr. Fortnum), Zur Geschichte der holländischen Schützen- und Regentenbilder. Das jüngste Gericht im Münster zu Ulm, und die kunsttopographischen Mittheilungen in den Südwestdeutschen Idyllen und den schwäbischen Wanderungen. Von den geschichtlichen Forschungen zu den zeitgeschichtlichen Mahnungen und Kritiken leiten hinüber die Aufsätze über die Restauration des Strassburger und Ulmer Münsters. Der Widerspruch, den der Verfasser seiner Zeit gegen das Project, die Wiederherstellung der Vierungskuppel des Strassburger Münsters betreffend, erhob, ist leider unberücksichtigt geblieben. Jetzt hat er nur die traurige Genugthuung für sich, dass kaum ein mit erzogenem Aug Begabter leugnen wird, dass die durch Langhaus und Westfassade bedingte Totalwirkung des Baues durch die Form der schweren protzigen Kuppel eine unheilbare Schädigung erlitten hat. Das Project des Ausbaues des zweiten Thurms, das der Verfasser gleichfalls mit Recht verwirft, taucht hoffentlich nicht nochmals auf dem Discussionsfelde auf. Als kritische Emanationen eines Mannes, der auf höherer Zinne steht, als es die der Tagesparteien sind, seien hervorgehoben: Hans Makart, Richard Wagner, Bayreuther Nachklänge, und vor allem Nationale Kunst. Der Zeit dienend und kräftig das Gute fördernd — die Nachschriften beweisen es — sind die beiden Aufsätze (der eine als Rede gehalten) »Ueber Kunstpflege« und »Zur Kunstpflege in Württemberg«. Von des Verfassers glücklicher Art, das grosse Publicum für kunstgeschichtliche Fragen zu interessiren, für Kunstwerke zu erwärmen, deren Genuss einen gewissen Fond von Kunstbildung voraussetzt,

zeigen die Aufsätze über »Die pergamenischen Funde« und »Botticelli's Dante-Zeichnungen«. Schwaben darf mit der »Abschiedsspende« der Bunten Blätter zufrieden sein — freilich auch unzufrieden, denn sie sagen, wie anregend, fördernd, wegeweisend nach so vielen Richtungen hin, der Geschiedene auf jenem Boden gewirkt hat. *H. J.*

Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Auf Kosten der königl. Staatsregierung herausgegeben vom K. S. Alterthumsverein. 1. Heft. Amtshauptmannschaft Pirna, bearbeitet von Dr. **R. Steche.** Dresden 1882. M. 3. —.; 2. Heft. Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde, bearbeitet von Dr. **R. Steche.** Dresden 1883. M. 3. —.; 3. Heft. Amtshauptmannschaft Freiberg, bearbeitet von demselben. Dresden 1884. M. 3. —.; 4. u. 5. Heft. Amtshauptmannschaft Annaberg und Marienberg. Dresden 1885. M. 5. —.

An vielen Stellen des deutschen Reiches ist man endlich damit beschäftigt, die Kunstdenkmäler deutscher Vergangenheit durch sachkundige Gelehrte verzeichnen zu lassen. Leider ist man nicht nach einem einheitlichen Plane vorgegangen, sondern in jedem Landstriche hat man ein anderes System befolgt, einmal die Denkmäler allein berücksichtigt, die aus dem Mittelalter herrühren, die der Renaissance ganz bei Seite gelassen, dann hat man wohl die Bauten des 16. Jahrhunderts besprochen, aber die Werke der Plastik und Malerei jener Zeit keiner Beachtung werth gefunden, meist endlich die Monumente des Barock- und Rococostils gänzlich ausgeschlossen. Die ganze Arbeit wird also noch einmal wieder aufgenommen werden müssen, wenn man endlich einmal einsieht, dass auch diese augenblicklich, wie es scheint, von einigen Kunstfreunden noch immer gering geachteten Werke verzeichnet werden müssen, soll diese Monumentalstatistik in der That den Zweck erfüllen, das gesammte Material für eine deutsche Kunstgeschichte zusammenzutragen. Noch mehr zu bedauern ist es, dass nicht überall die geeigneten Männer sich fanden, denen mit gutem Gewissen man ein solches Werk anvertrauen konnte. Manche dieser Statistiken sind mehr wie dilettantisch abgefasst.

So weit mir die Arbeiten auf diesem Gebiete genauer bekannt sind, scheint mir das vom K. S. Alterthumsvereine herausgegebene Werk weitaus am meisten gelungen zu sein. Es ist nicht zum Theil auf meist unbrauchbare Notizen von Pastoren gestützt, sondern man hat einen sachkundigen tüchtigen Gelehrten, Prof. Dr. Richard Steche, für das Unternehmen gewonnen und ihn in den Stand gesetzt, alle Monumente, die er beschreibt, selbst sehen und untersuchen zu können. Mit aussergewöhnlicher Liberalität ist das Werk ausgestattet, zahlreiche Abbildungen nach Aufnahmen von Steche, correct und zuverlässig gezeichnet, sind der Beschreibung beigegeben; andere Kunstwerke, Gemälde etc. haben tüchtige Maler skizzirt; endlich erhalten wir eine grosse Anzahl meist trefflich ausgeführter Lichtdrucke, angefertigt in dem Atelier von Römmler und Jonas zu Dresden. Gegen diese gediegene Ausstattung stehen die anderen Monumentalstatistiken weit zurück. Es liegt ja am nächsten, die Publicationen der preussischen Provinz Sachsen zum Vergleiche heranzuziehen. Es werden da jedenfalls geringere Mittel zur Verfügung gewesen sein, und so

hat man sich die Illustration durch kostspielige Lichtdrucke versagen müssen. Trotzdem kosten die Publicationen der Provinz Sachsen eben so viel wie die hier angezeigten. Aber wären die Aufnahmen nur besser! So lange der Bauinspector Sommer die Zeichnungen lieferte, konnten wir wohl zufrieden sein; allein wie schwach sind die Leistungen, die G. Schönermark in seiner Beschreibung der Denkmäler von Halle uns bietet! Die Tondruckplatten hätte er sich getrost sparen können: besser werden die Ansichten der Architekturen doch nicht. Da er Architekt ist, sollte man annehmen, dass er mit dem perspectivischen Zeichnen einigermassen vertraut ist, aber manche Aufnahmen, z. B. S. 205, lassen dies doch zweifelhaft erscheinen. Wenn einer Figuren nicht zeichnen kann, soll er das lieber bleiben lassen. Glücklicherweise gibt uns Puttrich eine Abbildung des Schellenmoritz: aus Schönermark's Zeichnung (S. 130) würde sich keiner eine Vorstellung von dem Denkmale machen können. Und Bilder, wie sie S. 42 und 138 der Darstellung des Kreises Merseburg geboten werden, sollten billigerweise in einem Werke, das auf wissenschaftlichen Werth Anspruch erhebt, nicht Aufnahme finden. In jeder Hinsicht sind die Abbildungen, die Steche uns bietet, jenen Illustrationen weit überlegen.

Aber auch die wissenschaftliche Arbeit verdient die vollste Anerkennung. Die Darstellung ist kurz, sachgemäss und klar; alles, was der Fachmann über die Denkmäler wissen muss, ist geboten; jedes überflüssige Wort ist vermieden. So konnte in den wenigen Heften ein grosser Stoff gut und erschöpfend behandelt werden. Auch die erste Serie der Denkmäler der Provinz Sachsen ist ja in entsprechender Kürze vorgeführt, allein man scheint jetzt dort andere Principien zu befolgen: die an und für sich so wenig bedeutenden Kirchenbauten Halles sind in der neuen Folge jener Publicationen mit einer so ermüdenden Redseligkeit besprochen, dass dieser Abschnitt allein 296 Seiten in Anspruch nimmt. Wenn in dieser Weise fortgearbeitet wird, verspricht die Monumentalstatistik von Sachsen eine stattliche Reihe von Bänden zu füllen. Für wen wird denn ein solches Werk gearbeitet? Für das grosse Publicum doch schwerlich? Wenn aber für die, welche sich für vaterländische Kunstgeschichte interessiren, dann bedarf es solcher breiten Beredsamkeit nicht; denen ist wenig daran gelegen, die Ansichten des Verfassers über allerlei, was mit der Sache selbst nichts zu thun hat, zu erfahren. Steche's Arbeit jedoch kann als Muster bündiger, aber durchaus ausreichender Darstellung gelten. Bei jedem Ort wird genau die Litteratur, die über ihn handelt, verzeichnet, angegeben wo die Denkmäler abgebildet zu finden sind, und dieser Nachweis wird allen, die sich eingehender mit den Monumenten beschäftigen wollen, sicher sehr erwünscht sein. Dann erfahren wir die wichtigsten Daten aus der Geschichte der Ortschaften, und darauf geht der Verfasser sofort zur Besprechung der Denkmäler über. Er berücksichtigt alle Monumente, die vor 1800 entstanden sind, charakterisirt die Bauten des Dresdener Meisters George Bähr (1666 bis 1738) und seiner Nachfolger mit eben der Aufmerksamkeit, als wenn es sich um ein Denkmal des romanischen oder gothischen Stiles handelt. Alle Details werden geschildert; jedes Steinmetzzeichen ist abgebildet; wo es erforderlich erschien, fehlen gut gezeichnete, sich stattlich präsentirende Grund-

risse, Durchschnitte, Perspectiven, Umrisse und Einzelheiten nicht. Die in den Bauten enthaltenen Kunstwerke, Sculpturen, Gemälde werden alle je nach ihrer Bedeutung mehr oder weniger eingehend beschrieben, durch gute Zeichnungen, oft auch durch sehr schöne Lichtdrucke ganz oder zum Theil reproducirt und nichts vergessen, was von Handwerksarbeiten überhaupt auf Kunstwerthe Anspruch hat. Die Glockeninschriften fehlen natürlich nicht, wenn sie sich auch nicht so ungebührlich bemerklich machen, wie in den unter Dr. Heinrich Otte's Leitung publicirten Denkmälern der Provinz Sachsen. Ueberhaupt theilt Steche alle irgendwie beachtenswerthen Inschriften in extenso mit. Dabei sei bemerkt, dass Heft II, 36 auf der Abbildung des Glasgemäldes aus Glashütte Fig. 18 deutlich ingenue zu lesen ist, während im Text sinnlos ingenere gedruckt ist. Die Profanbauten werden ebenso sorgfältig geschildert, und alles was irgend von Kunstbedeutung in dem Orte vorhanden ist, findet seine Erwähnung. Bei Besprechung des Königssteins werden selbst die Kanoneninschriften mitgetheilt (I. 43). Es würde sich da vielleicht empfehlen, die Legende B. W. Gedani doch zu erläutern, dem Leser zu sagen, dass Gedani den Ort des Gusses, Danzig, bezeichnet. Bei den Skizzen der Burgen und Schlösser würde die Andeutung des Terrains, der Angriffsfront etc. die Abbildungen noch werthvoller machen. Endlich wäre zu erwägen, ob nicht eine kurze Charakterisirung der Stadtanlage in Zukunft beizufügen sei. Die Vergleichung der Stadtpläne dürfte auch für die Alterthumswissenschaft bald sich ebenso nothwendig als fruchtbar erweisen.

Es sind in den fünf Heften eine grosse Zahl interessanter Kunstwerke vorgeführt, und durch die Abbildungen wird der so dürftige Vorrath von Darstellungen der wichtigsten Denkmale recht ansehnlich bereichert. Die Freiberger Monumente werden durch Lichtdrucke des schönen Triumphkreuzes, der goldnen Pforte und von Einzelheiten derselben illustrirt, dann aber bringt der Verfasser ausserdem Zeichnungen nach stark beschädigten Reliefs, die an die Sculpturen der Wechselburger Kanzel erinnern. Aus der Blüthezeit des gothischen Stiles bieten die bisher besprochenen Amtshauptmannschaften fast gar nichts; dagegen sind die interessanten Monumente der Spätgothik sehr reich vertreten (Stadtkirche zu Pirna, Annakirche zu Annaberg u. a.). Eine Menge geschnitzte und gemalte Altäre werden beschrieben, zum Theil auch abgebildet. Für die Geschichte der sächsischen Malerei schafft Steche vortreffliches Material herbei und gibt nur immer das Thatsächliche knapp an, ohne, wenn er etwas nicht gewiss weiss, sich auf Vermuthungen einzulassen.

Schönermark redet zwei Seiten lang über den Meister des Flügelaltars in der Marktkirche zu Halle, um endlich Schuchardt beizustimmen, dass M. Grünewald der Urheber des Werkes sei; jedenfalls hat er nie ein Gemälde von Grünewald gesehen. In einer solchen Arbeit sollte nur Sicheres, Wohlverbürgtes Aufnahme finden, wie dies bei Steche gewissenhaft geschieht; zur Ablagerung geistreicher (?) Conjecturen gibt es ja Zeitschriften genug.

Besonders interessant ist die Schilderung der Denkmäler der sächsischen Renaissance; die Kenntniss der Thätigkeit der Baumeister H. Irmisch, P. Puchner und H. Schickentanz wird ganz erheblich gefördert, ebenso wie wir hier

ausführlich von G. B. Nosseni erfahren, über dessen Wirken man früher das Eingehendere in sächsischen Zeitschriften aufsuchen musste. Eine ganz stattliche Reihe von Monumenten der Renaissance-Plastik wird uns endlich vorgeführt; die Abbildungen der Bildwerke in der Kirche zu Lauenstein (2. Heft), der Annakirche zu Annaberg (4. Heft) werden jedem Kunsthistoriker willkommen sein.

Es ist recht sehr zu bedauern, dass nicht alle Kunsttopographien so geschickt und tüchtig ausgeführt sind, wie die von Steche gearbeitete; sie könnte allen, die einer solchen Aufgabe sich unterziehen, als Muster dienen, besonders aber den Männern, denen in der Nachbarprovinz die ganz und gar nicht leichte Arbeit übertragen ist. Gut wäre es auch, wenn die Provinzialvertretungen zur Lösung der so wichtigen Aufgabe mehr Opfer zu bringen sich entschliessen könnten. Als Buchhändlerspeculation wird ein solches Unternehmen ja nie prosperiren, zumal wenn die Preise viel zu hoch angesetzt sind. Die Statistik des Kreises Hamm allein kostet 12 Mark, die sechs Hefte über Halle schon 9 Mark; wenn das so fortgeht, gehört ein Vermögen dazu, die Monumentalstatistik Deutschlands einst vollständig zu erkaufen. Die kgl. sächsische Publication bietet wenigstens etwas für den verhältnissmässig nicht hohen Preis; das thut aber ein guter Theil der bisher erschienenen Kunsttopographien nur im bescheidenstem Maasse. Zum Vergnügen kauft kaum einer eine so trockene Lectüre: er muss es mit der Sache sehr ernst meinen. Und diesen Leuten sollte man es nicht unmöglich machen, die Forschungen auf dem Gebiete der heimischen Kunstgeschichte zu verfolgen. Wenn der österreichische Staat fortdauernd so viel zuschiessen kann, dass z. B. die so reich illustrirten Mittheilungen der k. k. Centralcommission für 6 fl. verkauft werden, so sollte es doch auch möglich sein, dass man in Deutschland sich zu grösseren Beiträgen für ein doch nur einmal durchzuführendes Werk von Seiten der Provinzialverwaltungen entschliesst.

Die kgl. sächsische Regierung aber verdient den Dank aller Freunde vaterländischer Kunst, dass sie ein solches Werk gefördert und unterstützt, dem sächsischen Alterthumsvereine aber die Anerkennung, dass sein Unternehmen so schön gelungen und dass es ihm geglückt, in Steche einen Mann zu finden, der wie Wenige einer solchen Arbeit wirklich gewachsen ist.

Alwin Schultz.

Jahrbuch der königlich preussischen Kunstsammlungen. Fünfter Band. Berlin 1884, Weidmann'sche Buchhandlung.
Sechster Band, 1. u. 2. Heft: Berlin 1885, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung (mit Beilage: Der Kunstfreund, herausgegeben von H. Thode).

Der Bericht des zweiten Heftes des sechsten Bandes kann den vollendeten Umbau der Gemälde-Galerie melden. Alle Erwerbungen der letzten anderthalb Jahre treten zurück gegen die des Holzschuher Porträtes, des jüngsten Gerichts von Fra Giovanni da Fiesole und des Frauenbildnisses von Palma Vecchio.

Von den Abhandlungen muss an erster Stelle genannt werden die Brunn's: Ueber die kunstgeschichtliche Stellung der pergamenischen Gigantomachie. Der Enthusiasmus über das glückliche Wunder des Fundes brachte die

ganze vergangene Entwicklung in einige Gefahr — namentlich schien die rhodische Schule büssen zu müssen; als Historiker wie als Aesthetiker und Kenner gleich hochstehend, reiht der Verfasser nach meisterhafter Analyse der pergamenischen Funde selbst, wie der vorhergehenden Glieder der künstlerischen Entwicklung dieses Werk an dem ihm geschichtlich zukommenden Platze ein. Friedrich Lippmann gibt den Abschluss seiner grundlegenden Arbeit über den italienischen Holzschnitt des XV. Jahrhunderts. Er behandelt hier den oberitalienischen Holzschnitt, dessen Hauptleistungen auf Verona, Venedig, Mailand (Saluzzo), Ferrara entfallen; Venedig nimmt den ersten Rang ein, auf das die früher von Florenz inne gehabte dominirende Stellung auf diesem Gebiete überging. Ich möchte zweifeln, dass ein für die Charakteristik wichtiges xylographisches Werk dem Verfasser entgangen sei; neben jenen Vorzügen: vollständige Herrschaft über das Material, treffende Einordnung in den allgemeinen Gang der künstlerischen Entwicklung, geistvolle kritische Analyse, welche die ganze Arbeit zu einer mustergültigen Leistung stempeln, werden eine Reihe von Anregungen gegeben, welche über den hier umgrenzten Gegenstand hinaus gewiss noch fruchtbar wirken werden: so die in Bezug auf den Ursprung des Künstlerzeichens des Jacopo de' Barbari gestellte Frage (Beziehung zur Radolt'schen Officin in Venedig), die hypothetische Erklärung der durch Vasari lancirten Tradition, welche Ugo da Carpi die Erfindung des Clairobscure zueignete; die für die Topographie Roms so wichtigen Erörterungen, die der Verfasser an die Ansicht Roms im Supplementum Chronicarum von 1490 knüpft, der Hinweis auf die Verwandtschaft der venezianischen Vignettenillustration mit den deutschen und französischen Kleinmeistern; die Hypothese über den Künstler, der mit *i a* zeichnet; die Bemerkungen über Holzschneidermarke und Malermarke; die interessanten Ausführungen über Jakob Walch, für den schon früher der Verfasser die deutsche Abstammung mit Glück reclamirt hatte (Repertorium I. S. 297). Zum Schlusse handelt der Verfasser von den Einzeldrucken, deren Betrachtung freilich an ein weit geringeres Material als die Bücher-Illustration sie bietet, geknüpft werden musste.

Im Anschluss an Lippmann's Arbeit seien die Studien von W. Seidlitz über die gedruckten und illustrirten Gebetbücher des 15. und 16. Jahrhunderts, und die von Lichtwark »Ueber das Ornament der Kleinmeister« genannt. In der ersteren behandelt Seidlitz eine der interessantesten Stadien der Illustrationsentwicklung; den regen Wettkampf, in welchen die Illustration gedruckter Gebetbücher mit den Miniaturen der geschriebenen tritt; Frankreich, resp. Paris ist der Ausgangspunkt — in Deutschland findet die Anregung die selbstständigste und fruchtbarste Verarbeitung. Die Arbeit Lichtwark's, welche eine umfassende Behandlung des deutschen Ornamentstichs werden soll, behandelt in einer ersten Studie nach einer allgemeinen Orientirung Heinrich Aldegrever als typischen Vertreter der Zeit der Blüthe. Endlich sei hier gleich erwähnt die mit Spannung erwartete Publication des Dr. Jaro Springer über ein Skizzenbuch von Marten Heemskerck, das mit der Sammlung Destailleur in den Besitz des Berliner Kupferstichcabinets kam. Der erste Artikel orientirt über den Inhalt des Skizzenbuches und behandelt aus-

führlich die beiden berühmten Skizzen des Hofes der Casa Galli in Rom. Es ist zu wünschen, dass der Verfasser auch die übrigen für die Kunstgeschichte wichtigen Blätter mit gleicher Gründlichkeit und Sorgfalt bearbeite.

Gab für diese Arbeiten das reiche Material des kgl. Kupferstichcabinets im Wesentlichen die Unterlage, so knüpfen einige Studien und Forschungen des unermüdlichen Bode an die Gemälde- und Sculpturensammlung des Museums an. In dem Artikel »Bildwerke des Donatello und seiner Schule« kämpft meiner Meinung nach Bode mit Glück für den florentinischen Ursprung der dort umgrenzten Gruppe von Madonnenreliefs, welche Courajod für Siena in Anspruch nahm; und ebenda begründet er in überzeugender Weise die Ansicht, dass in der Bronzestatuette des Täufers, welche 1878 das Berliner Museum aus dem Palazzo Strozzi erwarb, ein Originalwerk Donatello's und zwar die 1423 von der Opera des Doms in Orvieto bestellte Johannesstatuette erhalten sei; schon ist E. Müntz in seinem schönen Buche über Donatello (Les Artistes célèbres) dieser Ansicht beigetreten. Eine zweite Studie beschäftigt sich mit dem Versuche, nachzuweisen, dass das 1882 aus der Sammlung Hamilton erworbene Bildniss, von Thausing als ein echtes Jugendwerk Dürer's acceptirt, ein Porträt Friedrichs des Weisen von Sachsen sei; ich gestehe, dass ich diesen für den Werth des Bildes irrelevanten Nachweis nicht erbracht sehe; gerade die zum Zwecke der Vergleichung mitgegebene Abbildung der Torgauer Bronzebüste im Dresdener Museum spricht gegen diese Identificirung. In den authentischen Bildnissen des älter gewordenen Kurfürsten tritt uns die gedrungene Bildung des Kopfes wie in der Jugendbüste entgegen; dagegen zeigt das mit der Büste fast gleichzeitig sein sollende Jugendporträt eine erheblich abweichende Bildung: gestreckte statt gedrungener Formen. Ebenso wird der Unterschied in der Zeichnung der Augen, des Mundes (besonders Oberlippe) denn doch auch nicht bloss auf Rechnung des verschiedenen Materials zu setzen sein.

Eine dritte Studie Bode's versucht den Nachweis, dass in einer den Magazinen entzogenen Auferstehung Christi ein echtes Werk Lionardo's erhalten sei. Referent hat das Original nicht gesehen; die Photographie allein gestattet kein Urtheil, sie bietet ja Wiedergabe der Zeichnung allein und diese weist in der Landschaft allerdings ganz auf Lionardo, im Uebrigen aber lässt sie viel früher an einen Künstler denken, der neben dem Einfluss Lionardo's auch den der grossen Venezianer — Moretto eingeschlossen — erfahren hat. Doch, wie gesagt, das soll noch keinen Widerspruch bedeuten. Ganz überzeugend dagegen erscheint mir wieder Bode's Beweisführung für die Urheberschaft des Vittore Pisano einer Anbetung der Könige gegenüer, die früher bald dem Dello, bald der Richtung des Peselli zugewiesen wurde.

Im Anhange dazu behandelt H. v. Tschudi ein Madonnenbild der Berliner Galerie, das mit einem von Dal Pozzo bezeichneten als Jugendwerk Pisano's beschriebenen Bilde identisch sein soll. Wie kann man denn aber den Identitätsbeweis für erbracht halten, wenn 1) die Beschreibung mit dem Bilde sehr unvollkommen stimmt — es fehlt in der Beschreibung die auf dem Bilde vorhandene hl. Clara — und 2) das angegebene Datum von dem des Bildes

abweicht? sollen wir solche Ungenauigkeiten dem Dal Pozzo zur Last legen, der das Bild täglich vor Augen hatte und es mit der Liebe des Amateurs betrachtete? — Tschudi macht mit Recht darauf aufmerksam, dass das Bild einem Künstler angehört, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts arbeitet — so trifft alles in dem zusammen: dass das von Dal Pozzo angeführte Jugendwerk von 1406 noch nicht gefunden, und dass das Berlinerbild höchstens eine freie, etwas erweiterte Copie des Pisanobildes von einem der Richtung des Squarcione verwandten Künstler ist (an Bart. Vivarini würde ich niemals denken), der die Inschrift des Meisters, aber dazu das Datum der Anfertigung setzte. Als feiner Kenner der Sculptur erweist sich dann noch Bode in dem kurzen Aufsatz über eine 1882 in Spanien für das Museum angekaufte bemalte Holzbüste der Schmerzensmutter, die er hypothetisch für Juan Martinez Montanez in Anspruch nehmen möchte und in der Studie über die »Versuche der Bildung weiblicher Typen in der Plastik des Quattrocento«, zunächst der hl. Magdalena und Katharina von Siena; die Zueignung einer bemalten Thonbüste der letzteren im Berliner Museum an Matteo Civitale dürfte schwerlich eine Anfechtung erfahren.

Zu diesen Studien, welche an Objecte des Museums selbst anknüpfen, gesellen sich nun eine Reihe solcher, welche ohne Zusammenhang damit der kunstgeschichtlichen Forschung überhaupt förderlich sein wollen. Schmarsow nimmt eine von A. v. Beckerath in Berlin erworbene Zeichnung zum Ausgangspunkt einer nochmaligen Besprechung der Geschichte des Grabmals Julius' II.; die Beckerath'sche Zeichnung spielt darin insofern eine hervorragende Rolle, als sie nach des Verfassers Meinung die einzige authentische Vorstellung von Michelangelo's künstlerischen Absichten beim Grabmal Julius' II., wenn auch nicht in ihrer ursprünglichen, doch in der nicht minder grossartigen Fassung von 1513 gewährt.

In einer andern Studie macht derselbe Verfasser einen neuen Versuch, für das »Abendmahl in St. Onofrio zu Florenz« den Autor zu finden. Der Verfasser eignet es der Liste der Werke des Perugino zu und setzt es an den Anfang der zweiten Hälfte der achtziger Jahre. Der Jugendentwicklung Perugino's wird dabei fleissig nachgeforscht, und so viel stilkritische Vermuthung mit unterläuft, die ganze Arbeit ist ein tüchtiger Beitrag, dem so sehr im Dunkel liegenden Jugendschaffen Perugino's auf die Spur zu kommen.

Fritz Harck gibt eine fleissige Untersuchung über die Fresken im Palazzo Schifanoja; er weist zunächst die Möglichkeit früherer Entstehung (1467 bis 1471) nach (das Vorkommen des Porträts Borso's in verschiedenen Stellungen erscheint mir freilich als kein zwingendes Argument); was die Zuweisung dieser Malereien an die Künstler betrifft, so liegt der wesentliche Unterschied gegen Crowe und Cavallcaselle, dass L. Costa aus der Zahl der thätigen Meister ausgeschieden wird (schon bedingt durch den früher gesetzten Entstehungstermin); jedes solideren Fundaments entbehrt die Hypothese von der Theilnahme des Gregorio Schiavone. Von Karl Justi rührt das Künstlerporträt des Peter de Kempeneer, genannt Maese Pedro Campana, her, ein Meisterwerk biographischer Darstellung, wo sich volle Herrschaft über

das geschichtliche und monumentale Material, philosophisch vertieftes Urtheil, Wärme und Adel der Darstellung zu einem harmonischen Ganzen verbinden. Mit immer grösserer Ungeduld erwarten wir Justi's lange vorbereitete Arbeit über Spaniens Aeltere Kunst.

Robert Vischer darf sich rühmen, die geschichtliche Persönlichkeit Bernhard Strigel's gleichsam ausgegraben zu haben; seine erste Studie in der Allgemeinen Zeitung (Beilage 1881, 1755 fg. und 1771 fg.) ergänzt er nun durch zwei andere Artikel »Neues über Bernhard Strigel«, zugleich geht er hier mit Feinsinn den Elementen nach, aus welchen die künstlerische Individualität des Hauptmeisters von Memmingen sich ableitet. Gründliche umfassende Quellenkenntniss und besonnene Stilkritik sichern dieser Arbeit über Strigel dauernde Bedeutung.

Sidney Colvin gibt der Schongauer-Forschung durch seinen Artikel: »Zwei datirte Zeichnungen Martin Schongauer's« neuen Anstoss und durch die Publication der Federzeichnung aus der Scharpe'schen Sammlung im British Museum von 1469 auch einen wichtigen, materiellen Anhaltspunkt.

H. Lücke publicirt eine Zeichnung des städtischen Museums in Leipzig (Virginia vor Gericht), die er der späteren (unter italienischem Einfluss stehenden) Periode des Hans Sebald Beham zueignet.

J. Lessing endlich gibt mit der Abbildung des Pommer'schen Kunstschrankes (vergl. Jahrbuch 1883) einzelne Nachträge zur Geschichte desselben und fügt diesem ausführliche Kunde über ein anderes von Ph. Hainhofer für Herzog Philipp II. von Pommern angefertigtes Kunstwerk — ein silberner Nähkorb — bei, der leider verschollen ist. Der Versuch einer reconstruirenden Zeichnung begleitet die Abhandlung.

Mit Beginn des sechsten Bandes hat die Grothe'sche Verlagshandlung den Verlag des Jahrbuchs übernommen; dass damit alle Bürgschaft gegeben ist, dass das Jahrbuch an vorzüglicher typographischer und glänzender künstlerischer Ausstattung keine Einbusse erleiden wird, braucht kaum gesagt zu werden. Es legen schon die beiden ersten Hefte des sechsten Bandes des Jahrbuchs dafür Zeugniss ab. Ausserdem aber erfährt der Inhalt des Jahrbuchs eine Ergänzung dadurch, dass als Beilage dazu der »Kunstfreund«, redigirt von einer jungen, rüstigen und tüchtigen Kraft — Henry Thode — erscheint. Hält der »Kunstfreund«, was er verspricht, so wird er auch des Kunstgelehrten Freund sein — denn ein eifriges Sammeln des kunstgeschichtlich Wichtigen oder Interessanten — wie es in den zahllosen europäischen und amerikanischen Zeitschriften und Zeitungen erscheint — würde den Dank aller Forscher und Kunstfreunde erwerben. Mag nur Lust und Ausdauer an dieser mühsamen Arbeit nicht nachlassen. Auch über die Bewegung in Museen und Sammlungen will der Kunstfreund regelmässig Auskunft geben. Die Verlagshandlung ihrerseits legt aus ihrem reichen Kunstverlag jeder Nummer eine treffliche Reproduction eines weniger bekannten älteren bedeutenden Meisters bei. *H. J.*

Vierteljahrsschrift für Cultur und Litteratur der Renaissance. Herausgegeben von Dr. **Ludwig Geiger,** Professor an der Universität Berlin. Leipzig, Verlag von E. A. Seemann. 1885. Heft 1. 2.

Der Eifer, mit welchem das Studium der Litteratur, Cultur und Kunst der Renaissanceperiode seit J. Burkhardt's bahnbrechenden Arbeiten getrieben wird, ist eher noch immer im Wachsen, als in Abnahme begriffen. Es muss desshalb willkommen geheissen werden, dass ein Centralorgan für diese Studien geschaffen wurde und besonders willkommen, dass die Leitung dieses Organs, in den Händen eines Mannes sich befindet, der in gleicher Weise in der humanistischen Litteratur Italiens, wie Deutschlands und Frankreichs zu Hause ist. Die kunstgeschichtliche Forschung wird schon insofern dem neuen Unternehmen das lebhafteste Interesse entgegenbringen, weil sie (abgesehen von dem indirecten Zusammenhang zwischen kunstgeschichtlichen und litterarischen Studien) hoffen darf, dass die vielen Aufgaben, welche auf dem Grenzgebiete litterarischer und kunsthistorischer Forschung liegen, hier volle Berücksichtigung finden werden. Solcher Studien bringt thatsächlich gleich das zweite Heft zwei. Die eine rührt von dem Herausgeber her; unter dem Titel »Der älteste römische Musenalmanach« bespricht er die von Blosius Palladius besorgte Ausgabe der Coryciana (Impressum Romae apud Lud. Vicentinum et Laurentium Perusinum Mense Julio 1524), also jene Sammlung von Gedichten, welche zur Feier der von Goritz gestifteten und von Andrea Sansovino ausgeführten Marmorgruppe der Madonna mit dem Kinde und der hl. Anna von den Freunden des Stifters waren geschrieben worden. Ein in die Tiefe gehendes Urtheil, ästhetische Reflexionen von packender Originalität finden wir in diesen zahlreichen Dichtungen freilich nicht — das ästhetische Urtheil steht auf einem viel tieferen Niveau, als bei dem engeren vaticanischen Kreis, der sich um Castiglione und Bembo schaarte — immerhin aber ist es von grossem Interesse, hier Material zu finden, welches einen Schluss auf die künstlerische Receptionsfähigkeit eines grossen Theils der damaligen Litteratenschaft Roms gestattet. Was sonst noch hier als culturgeschichtliche Ausbeute sich ergibt, wird von dem Verfasser bestimmt hervorgehoben: Einige Gedichte werden ganz oder fragmentarisch in Uebersetzung mitgetheilt; warum nicht auch eines der fünf Epigramme Huttens, von welchen das Votum: Orbe pererrato, terra omnia passus, et undis . . ., das ergreifendste der ganzen Sammlung ist.

Die zweite Abhandlung auf solchem Grenzgebiete ist die von C. Meyer: Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst. Der erste Artikel bringt die Einleitung und die Besprechung des Weihnachtscyclus. Der Verfasser geht im Wesentlichen darauf aus, den Nachweis zu führen, dass der breite Realismus, wie er schon im 14., namentlich aber 15. Jahrhundert der Malerei und Bildhauerei eigen wird, dahinein aus den geistlichen Schauspielen seinen Weg gefunden habe. Der Mittlerrolle, welche dabei die Legenden und Apokryphen spielen, wird nicht vergessen; ein Gedanke, der in classischer Form bereits von Eduard Kolloff (Der evangelische Sagenkreis. Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Dichtung und Kunst des Mittelalters; Raumer's historisches Taschenbuch auf 1860, S. 279 fg.) durchgeführt wurde; es scheint, dass diese

Abhandlung dem Verfasser unbekannt blieb. Ein gewisses Schwanken des Urtheils in Bezug auf die Ableitung einzelner Motive hat wohl seinen Grund, dass der Verfasser in viel höherem Maasse auf dem Gebiete der Litteratur als dem der Kunst zu Hause zu sein scheint; namentlich dürfte dem Verfasser die ausgebreitete Kenntniss der Malerei des frühen Mittelalters — wie sie in den Bilderhandschriften vorhanden — fehlen. Gerade diese aber käme stark in Betracht für den Nachweis, ob und wie einzelne realistische Züge noch vor der Entwicklung der geistlichen Schauspiele, in der Volksphantasie populär geworden waren. So z. B. ist ja den bei der Taufe Christi dienenden Engeln gegenüber absolute Gewissheit vorhanden, dass sie mit geistlichen Schauspielen nichts zu thun haben, da sie nicht bloss schon im 9. Jahrhundert, sondern schon im 6. in dieser Function nachgewiesen sind. Wenn stärkere Rücksichtnahme auf die ältere Miniaturmalerei und Denkmälerder Plastik als Wunsch ausgesprochen wird, so bleibt doch das lebendige Interesse an der Fortsetzung dieser Arbeit bestehen. Auch die rein kunstgeschichtliche Studie ist nicht ohne Vertretung: Grimm bringt eine erste Abhandlung »Michelangelo« betreffend, betitelt: Die von Vasari genannten vier Gefangenen am Grabdenkmale Giulio's II. Es wird darin eine neuerliche Untersuchung der verschiedenen Projecte des Grabmals mit der Absicht geboten, die von Springer aufgeworfene Frage (R. und M. II, S. 352), nach den vier »prigioni«, die Vasari noch im Hause Michelangelo's sah, zu beantworten. Springer hatte an jener Stelle auf das kritiklose Vorgehen Vasari's, betreffs des Grabmals, hingewiesen; Grimm führt den Nachweis für die Berechtigung dieser Anklage detaillirt durch und das Schlussresultat der scharfen und scharfsinnigen Kritik der einschlägigen Stellen Vasari's macht es wahrscheinlich, dass überhaupt nur zwei prigioni, die Condivi und Vasari in der zweiten Auflage anführen, eben jene im Louvre, durch Michelangelo vollendet worden sind. Sonst seien noch von den Arbeiten aus den beiden Heften hervorgehoben: des Herausgebers erste Studie zur Geschichte des französischen Humanismus, welche die Biographie und Charakteristik des Publio Fausto Andrelini aus Forli gibt, dann die Biographie des Johannes Hadus-Hadelius von Gustav Rauch, Borinski's geistvolle Abhandlung über das (lateinische) Epos der Renaissance, der man nur den Vorwurf zu grosser Kürze machen möchte, und Zupitza: Die mittelalterlichen Bearbeitungen der Erzählung Boccaccio's von Guismonda und Guiscardo. Mannigfachen Stoff führen der Geschichte der Renaissancelitteratur die »Neuen Mittheilungen« zu (hervorgehoben sei Sabbadini's Publication von Briefen des Guarino von Verona) und die Miscellen (u. A.: H. Breslau, Die Ashburnhouse-Handschrift des Dino Compagni). *H. J.*

Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde. Indicateur d'Antiquités Suisses. Siebenzehnter Jahrgang. Zürich, Druck und Commissionsverlag von J. Herzog. 1884.

In dem vorliegenden Bande beendigt Rahn die Statistik des Canton Freiburg, und führt die des Canton Genf bis Stadt Genf einschliesslich. — Gleichfalls von Rahn, als Forscher wie als Lehrer gleich unermüdlich, ist die sorgfältige Beschreibung der Wandgemälde in der Klosterkirche zu Kappel.